

Klett-Cotta Sonderdruck

1980





Sprache und Geschichte

In Zusammenarbeit mit Werner Conze,
François Furet, Hans Robert Jauss, Hermann Lübbe,
Thomas Luckmann, Christian Meier, John M. Roberts,
Jean Starobinski, Harald Weinrich

herausgegeben von Reinhart Koselleck und Karlheinz Stierle

Band 2: Niedergang

Klett-Cotta

Niedergang

Studien zu einem geschichtlichen Thema

Herausgegeben von Reinhart Koselleck
und Paul Widmer

Klett-Cotta

Inhalt

Reinhart Koselleck	
Einleitung	7
Paul Widmer	
Niedergangskonzeptionen zwischen Erfahrung und Erwartung	12
Horst Günther	
Zeit und Bewußtsein im historischen Denken	31
Frank W. Walbank	
The Idea of Decline in Polybius	41
Franz Georg Maier	
Niedergang als Erfahrung und Begriff: Die Zeitgenossen und die Krise Westroms 370–470.	59
Reinhart Herzog	
Orosius oder Die Formulierung eines Fortschrittskonzepts aus der Erfahrung des Niedergangs	79
Gert Melville	
Zur geschichtstheoretischen Begründung eines fehlenden Niedergangsbewußtseins im Mittelalter	103
Peter Burke	
Renaissance, Reformation, Revolution	137
Jörg Fisch	
Der Niedergang des Abendlandes im Morgenland. Diogo do Couto (1542–1616) und die portugiesische Herrschaft in Asien.	148
Jean Starobinski	
Rousseau und die Niedergangsthematik. Einige Bemerkungen zur Prosopöie des Fabricius	172
Bernhard Lypp	
Über drei verschiedene Arten Geschichte zu schreiben. Bemerkungen zur Logik historischen Diskurses im Hinblick auf Nietzsche	191
Reinhart Koselleck	
‘Fortschritt’ und ‘Niedergang’ — Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe . . .	214
Namensregister.	231
Begriffsregister	234

Gert Melville

Zur geschichtstheoretischen Begründung eines fehlenden Niedergangsbewußtseins im Mittelalter

Es ist fragwürdig, den Begriff 'Niedergang' als Erklärungskategorie für negativ empfundene Geschichtsverläufe auch im Felde mittelalterlichen Geschichtsdenkens beheimatet sehen zu wollen. 'Niedergang', wie auch der in mancher Hinsicht kontravalente Begriff 'Fortschritt', sind eine Prägung neuzeitlichen Geistes. Man wird also von vorneherein den grundsätzlichen Bedenken gegenüber einer unreflektierten Übertragung solcher Begriffe auf das Mittelalter folgen müssen, wie sie Johannes Spörl* geäußert hat: *Selbstverständlich kann unsere heutige Vorstellung von Fortschritt nicht als Grundlage genommen werden: sie ist in der Renaissance und der Aufklärung entstanden, gründet sich auf das mathematisch-naturwissenschaftliche Denken und Entdecken und hat heutzutage seine ausgeprägteste Fundierung in der Entwicklung der Maschine erhalten. Unser Fortschrittsbewußtsein stammt also aus einer Zeit, die sich bewußt vom Mittelalter trennte, die gerade ihr Fortschrittsbewußtsein als entscheidendes Merkmal des Unterschiedes zum Vorher empfand. Unser modernes Fortschrittsbewußtsein hat hier nicht näher zu untersuchende soziologische und weltanschauliche Prämissen, durch die der Bruch mit dem mittelalterlichen System geschah. Man kann deshalb nicht genug vor der Gefahr warnen, das mittelalterliche Denken dem neuzeitlichen zu assimilieren. Es kann nicht darum gehen, zu zeigen, daß das Mittelalter "auch" Fortschrittsbewußtsein hatte, oder daß die Wurzel des modernen Fortschrittsbewußtseins "schon" im Mittelalter liege; es handelt sich vielmehr um die Untersuchung der Eigenart des Fortschrittsbewußtseins im Mittelalter selbst.*¹ — Diese heuristische Vorwegnahme gilt für das mittelalterliche "Niedergangsbewußtsein" gleichermaßen.

Um aber überhaupt ein Operativum zu erhalten, bei dem zumindest konnotative Implikate ausgeschaltet sind, soll zunächst eine vorläufige formale Beschreibung über Inhalt und funktionale Stellung des Begriffes 'Niedergang' versucht werden: Zugrunde liegt diesem Begriff die historische Erfahrung, daß sich ein Zustand innerhalb einer Zeitspanne in einen anderen verwandelt. Die konkrete Besetzung dieser Zustände ist dabei offen, d. h. es können damit Verfaßtheiten eines Individuums,

* Dem Gedenken an Johannes Spörl, meinem verehrten Lehrer, ist dieser Beitrag gewidmet.

¹ Johannes Spörl, Das Alte und das Neue im Mittelalter. Studien zum Problem des mittelalterlichen Fortschrittsbewußtseins. In: Historisches Jahrbuch 50 (1930), 297 f. Allgemein zur Divergenz mittelalterlicher und moderner Begrifflichkeit Hans Kurt Schulze, Mediävistik und Begriffsgeschichte. In: Festschrift für Helmut Beumann. Hg. Kurt-Ulrich Jäschke u. Reinhard Wenskus (Sigmaringen 1977), 388–405, bes. 395 f., mit Hinweisen auf ältere Literatur.

kleinerer und größerer Gemeinschaften bis hin zur Menschheit als Ganzes angesprochen sein, aber auch von Teilbereichen des geschichtlichen Lebens wie z. B. von Bildung, Wirtschaft etc. Der Wandel erfolgt, indem zumindest die Komponenten des ersten Zustandes entweder/sowohl wegfallen oder/als auch an Wirksamkeit verlieren und ferner auch u. U. Komponenten des zweiten Zustandes auftauchen und sich in der Wirksamkeit verstärken, bis der zweite Zustand erreicht ist. Auch der Umfang der Zeitspanne ist dabei offen; geht die Verlaufsauer gegen Null, wird man allerdings (auch) von Umbruch sprechen. — Belegt man dann einen derartigen Wandel mit dem Begriff 'Niedergang', so nahm man damit keineswegs eine neutrale 'Relationsbestimmung' temporaler Verläufe² vor, sondern vielmehr hat man — und das ist entscheidend — diesen Wandel bewertet, indem man sich mit dem ersten Zustand als einer akzeptierbaren Norm des Guten identifiziert und sich von dem zweiten Zustand als Verlust oder sogar Perversion dieser Norm hin zum Schlechten distanziert. Diese Bewertung ist stringent subjektiv — also nicht einmal generell intersubjektivierbar —, da jeder, der außerhalb der Identifikation mit dem ersten Zustand steht, eine Bewertung nicht vorzunehmen vermag (also nicht 'Niedergang', sondern 'Wandel'), und jeder, der sich mit dem zweiten Zustand identifiziert, eine Bewertung konträr vollziehen wird (also nicht 'Niedergang', sondern 'Fortschritt').

Mit der begrifflichen Fixierung erhält man zugleich eine metahistorische Kategorie, die gemäß ihres abstrakten Charakters zur Erklärung verschiedener konkreter Geschichtsverläufe verwendet werden kann bis hin zur Integration in konzeptionelle Systembildungen des Geschichtlichen, in dem Niedergang Bestandteil von Geschichte schlechthin werden kann (sei es in zyklentheoretischer Form des "Immerwiederkehrens", sei es in universal-teleologischer Form des "Endgültig-Letzten").³

Perspektivisch vom Mittelalter aus gesehen, scheint 'Niedergang' als eine derartige Kategorie aber erst thematisierbar geworden zu sein, nachdem der Mensch mit einem säkularisierten Geschichtsbild⁴ seine Existenz vollständig auf das Dasein in dieser Welt bezogen sah — mithin also 'Leben' (des einzelnen, der Gemeinschaft,

² Vgl. *Reinhart Koselleck*, Fortschritt. Einleitung. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Hg. *Otto Brunner* u. a. 2 (1975), 351.

³ Für einen historischen Überblick entsprechender Systembildungen siehe: *Mensch und Weltgeschichte. Zur Geschichte der Universalgeschichtsschreibung*. Hg. *Alexander Randa*. Salzburg-München 1969; wichtige Hinweise jetzt auch bei *Christian Meier*, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse. In: *Historische Prozesse*. Hg. *Karl-Georg Faber* u. *C. Meier*. München 1978. — Den Teilnehmern einer Übung über diese Problemstellung — namentlich Herrn cand. phil. Ulrich Neumann — danke ich für wertvolle Diskussionsbeiträge.

⁴ Zur Säkularisierung des Geschichtsbildes vgl. *Adalbert Klempt*, Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung. Zum Wandel des Geschichtsdenkens im 16. und 17. Jahrhundert. Göttingen 1960.

der Gattung) als diachrone Ausfaltung dieser Existenz in 'origo' und 'finis' auf diese Welt begrenzt glaubte und folglich Menschsein und Geschichtlichkeit als ausschließlich und untrennbar aufeinander verwiesen erfährt. Geschichte wurde dabei in ihrer temporalen Erstreckung zum einzigen Erfüllung- und damit auch Erwartungsfeld dessen, was man jeweils als das "wahre" und "eigentliche" Menschsein postulierte (mit der ganzen Bandbreite ethischer, ideologischer und — bezeichnenderweise — "welt"anschaulicher Maxime; in der offenen Besetzungsmöglichkeit mit verschiedenen, für lebensbestimmend gehaltenen Identifikationsobjekten wie Individuum, Staat, Volk, Rasse oder Genus 'Mensch'). Als Konsequenz dieses Postulats ergab sich allerdings auch der Zwang zur Steigerung des "wahren" Menschseins, also zur schöpferischen Ausgestaltung des eigenen Fortschrittes, denn sonst wäre die Beschränkung menschlicher 'origo' und 'finis' auf diese Welt sinnlos und von vorneherein selbstzerstörerisch gewesen. Dann aber war der Mensch in existentieller Weise von Geschichte betroffen, der gegenüber es kein Ausweichen, keine Entzugsmöglichkeit mehr gab. Denn handelnd mußte er als Subjekt der Geschichte — wie er sich verstand — diese ergreifen, um durch sie sich selbst bzw. seine Identifikate zu bestimmen, zu verwirklichen.⁵

"Betroffen" aber in besonderem Maße mußte er sich sehen, wenn er (auch) auf historische Erfahrungen stieß, die ihm ein Vergehen von Zuständen anzeigten, die er als Identifikationsfelder für gut befunden und sogar noch zu verbessern gedacht hatte. Gefährdung oder Verlust des Wohlergehens seiner Identifikate lagen seinem Willen quer, ohne dies jedoch offensichtlich verhindern zu können. Diese aus konkreten Geschichtsverläufen gewonnenen Erfahrungen machten ihm grundsätzlich die Möglichkeit des Scheiterns seines intentionalen Agens deutlich und ließen letztlich auch seine Position als Subjekt der Geschichte, da sie angelegt war auf menschliche Selbstverwirklichung, als gefährdet erscheinen. In derartigen Geschichtsverläufen entzog sich ihm Geschichte (von der er sich selbst gerade nicht mehr entziehen, befreien konnte, ohne sich selbst aufzugeben) und wurde umgekehrt zum Subjekt des Menschen. Fatales Ergebnis der reziproken Verwiesenheit von menschlicher Existenz und Geschichte!⁶

⁵ In sehr informativer Weise handeln über das Problem des 'Subjektes der Geschichte' einige Aufsätze in dem Sammelband: *Geschichte — Ereignis und Erzählung*. Hg. Reinhart Koselleck und Wolf-Dieter Stempel. München 1973. Vor allem die Beiträge von W. Pannenberg, *Weltgeschichte und Heilsgeschichte*. In: Ebd. 307 ff., wo er die *Auffassung vom Menschen als Subjekt der Geschichte als ein Surrogat für den in der Geschichte handelnden Gott* bezeichnet (311), und ders., *Erfordert die Einheit der Geschichte ein Subjekt?* In: Ebd. 478 ff., sind hier vergleichend heranzuziehen. Siehe auch Gert Melville, *Kategorien des Metahistorischen. Forschungsziel eines neuen geschichtswissenschaftlichen Selbstverständnisses?* In: *Philosophisches Jahrbuch* 82 (1975), 196 ff.

⁶ Vgl. zu diesem Problem in Gegenüberstellung der christlichen Auffassung Wilhelm Kammlab, *Christentum und Geschichtlichkeit. Untersuchungen zur Entstehung des Christentums*

Hier nun war die Setzung eines Begriffes wie 'Niedergang' relevant, denn sie griff zurück auf die letztlich entscheidend gewordene Richtschnur einer Bewertung, auf Geschichte selbst: Mit dem Öffnen eines ihm eigenen Erfüllungsfeldes — der Geschichte — erfuhr der Mensch auch die "Unerfüllbarkeit", die umgesetzt in Konkretion geschichtlicher Vorgänge als metahistorische Kategorie 'Niedergang' empirisch nachweisbar wurde.

Dennoch mag es provozierend sein, diese für den neuzeitlichen Menschen so "selbstverständlichen" Modalitäten seiner Existenz — mithin auch 'Niedergang' — dem Erfahrungshorizont des mittelalterlichen Menschen absprechen zu wollen. Hieß dies doch schließlich auch, den Menschen des Mittelalters freier zu sehen — frei gerade von dem, was der neuzeitliche Mensch in einem Akt der Befreiung zunächst für sich gewonnen zu haben glaubte: Welt und Geschichte. Der mittelalterliche Mensch würde dies wohl bejahen.⁷ Das "Image" des Mittelalters ist heutzutage jedoch keineswegs so geartet, daß jene Epoche gerade als solche von hervorragender menschlicher Freiheit zu gelten vermag (wobei sich allerdings vice versa auch der Freiheitsbegriff im Übergang von Mittelalter zu Neuzeit verschoben hatte).

Und so wird man entgegenhalten, auch der mittelalterliche Mensch wußte sich von seinem grundsätzlichen Selbstverständnis her doch deutlich auf diese Welt und ein geschichtliches Dasein in ihr mit allen negativen Erfahrungen verwiesen, denn die Bibel (und diese vermittelte ihm zweifelsohne die entscheidenden Normierungen des Lebens⁸) gab ihm sowohl vor: *Benedixit illis [sc. Mann und Frau] Deus et ait crescite et multiplicamini et replete terram et subicite eam et dominamini piscibus maris et volatilibus caeli et universis animantibus quae moventur super terram,*⁹ —

und zu Augustins "Bürgerschaft Gottes". 2. Aufl. (Stuttgart 1951), 13–30. Zu den theoretischen Grundlagen siehe auch Meier (s. Anm. 3) 28–47 "Autonome Prozesse", mit weiteren Literaturangaben.

⁷ Da in den folgenden Ausführungen zwangsläufig sehr weite Gebiete mittelalterlicher Geistesgeschichte angesprochen werden müssen, kann nicht im einzelnen auf die entsprechend vielfältigen Forschungsergebnisse hingewiesen werden. Nur pauschal sollen genannt werden, weil von ihnen aus ein weiteres Eindringen vor allem in das hier wichtige Geschichtsdenken erleichtert ist: Geschichtsdenken und Geschichtsbild im Mittelalter. Hg. Walther Lammers. Darmstadt 1961 (mit ausführlicher Bibliographie, 460–475); Amos Funkenstein, Heilsplan und natürliche Entwicklung. Gegenwartsbestimmung des Mittelalters. München 1965; Laetitia Boehm, Der wissenschaftstheoretische Ort der historia im früheren Mittelalter. Die Geschichte auf dem Wege zur "Geschichtswissenschaft". In: Speculum Historiale. Festschrift Johannes Spörl. Hg. Clemens Bauer, Laetitia Boehm, Max Müller (Freiburg 1965), 663–693; Odilo Engels, Geschichte, Historie. Begriffsverständnis im Mittelalter. In: Geschichtliche Grundbegriffe (s. Anm. 2), 610–624.

⁸ Zur Verbreitung der Bibel im Mittelalter siehe vor allem B. Smalley, The study of the Bible in the Middle Ages. 2. Aufl., Notre Dame, Indiana 1964; zu ihren Auslegungsmöglichkeiten H. de Lubac, Exégèse médiévale. Les quatre sens de l'écriture. 4 tom., Lyon 1961.

⁹ Gn 1.28: *Gott segnete sie, und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan! Herrschet über die Fische des Meeres und über*

wie aber auch: *Quia ... comedisti de ligno ex quo praeceperam tibi ne comederes maledicta terra in opere tuo in laboribus comedes eam cunctis diebus vitae tuae spinas et tribulos germinabit tibi et comedes herbas terrae in sudore vultus tui vesceris pane donec revertaris in terram de qua sumptus es quia pulvis es et in pulverem revertaris.*¹⁰ Versteht man diesen protologischen Rekurs auf Erschaffung und Sündenfall des Menschen dem Mittelalter gemäß nicht als eine Darlegung dessen, *was früher einmal und ohne Beziehung auf den Menschen [schlechthin] geschah*, sondern als eine stets und noch gültige Aussage über *bleibende Wesenseigentümlichkeiten und Existentialien des je jetzigen menschlichen Daseins*,¹¹ so scheinen hiermit gleichermaßen anthropologische Konditionen gesetzt, die sowohl die Verfügung über die Welt wie auch gegenläufig die Verfügtheit in sie als eine dem Menschlichen widerständige anzeigen und zugleich eine Begrenztheit in 'origo' und 'finis' auf diese Welt festschreiben. Zumindest menschliche Handlungsfähigkeit einerseits und Hinfälligkeit andererseits sind als Erfahrungs- und Erwartungsinhalte also anscheinend dem mittelalterlichen Bewußtsein implizit gewesen.

Diese prinzipielle Verwiesenheit auf das in zeitlicher Begrenzung zu durchlebende 'In-der-Welt-sein' mußte dann durchaus auch betroffen gesehen werden von der Kategorie der Verschlechterung. Ihrer Autopsie konnte sich auch der mittelalterliche Mensch nicht entziehen, wie eine Fülle entsprechender geschichtsschreiberischer Thematisierungen zeigt. Nur einige mit exemplarischem Charakter sollen hier herausgegriffen werden, um zunächst die formale Strukturierung der Aussage nachzuzeichnen¹²:

die Vögel des Himmels und über alles Getier, das sich auf Erden regt (Übers. nach 'Jerusalemmer Bibel' (Freiburg 1968), 13).

¹⁰ Gn 3.17–19: *Weil du ... von dem Baume gegessen hast, obwohl ich dir geboten hatte: Du sollst nicht von ihm essen, verflucht sei der Erdboden um deinetwillen. Unter Mühsal sollst du dich von ihm ernähren alle Tage deines Lebens. Dornen und Distel soll er dir wachsen lassen. Das Kraut des Feldes mußt du essen. Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zum Erdboden zurückkehrst, von dem du genommen bist. Denn Staub bist du, und zum Staub mußt du zurückkehren* (Übers. s. Anm. 9, hier 15).

¹¹Karl Rahner, Protologie. In: LThK. 2. Aufl. 8 (1963), 835 f.

¹² Diese Beispiele ließen sich tatsächlich nahezu unbegrenzt vermehren; doch bleibt es noch Forschungsaufgabe sie zusammenzustellen, um daraus ein Bild von empirisch gewonnenen, negativen Geschichtsdarstellungen im Mittelalter zu zeichnen. Wichtige Hinweise auf weitere hier relevante Quellen bei Joachim Ehlers, Gut und Böse in der hochmittelalterlichen Historiographie. In: Die Mächte des Guten und Bösen. Vorstellungen im XII. und XIII. Jahrhundert über ihr Wirken in der Heilsgeschichte. Hg. Albert Zimmermann (Berlin, New York 1977), 27–71; einschlägig auch schon Lothar Bomscheuer, Miseriae regum. Untersuchungen zum Krisen- und Todesgedanken in den herrschaftstheologischen Vorstellungen der ottonisch-salischen Zeit. Berlin 1968. Viele Ansätze — jedoch erst für das Spätmittelalter — bietet Johan Huizinga, Herbst des Mittelalters. Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden. 9. Aufl., Stuttgart 1965.

Nithard (ca. 800—845) schilderte in seinem Geschichtswerk die Auseinandersetzung zwischen Ludwig dem Frommen und dessen Söhnen sowie zwischen diesen selbst.¹³ Es handelt sich also um eine Epoche nach Karl dem Großen, die der moderne Historiker unwidersprochen als Beginn des Niedergangs des Karolingerreiches bezeichnen wird.¹⁴ — Nithard fühlte sich von den Vorgängen persönlich in stärkstem Maße betroffen, wie aus seinen beiläufigen Bemerkungen zu erkennen ist: *Quoniam sinistrum me quiddam ex genere nostro ut audiam pudet, refere praesertim quam maxime piget,*¹⁵ — oder: *Non solum me, uti praefatum ut, ab hoc opere narrationis quiescere delectat, verum etiam, quo ab universo re publica totus secedam, mens variis quaerimoniis referta, assiduis meditationibus anxia versat. Sed quoniam me de rebus universis fortuna hinc inde iunxit validisque procellis moerentem vehit, qua portum ferar, immo vero poenitus ignoro.*¹⁶ Eine wertende Behandlung des Stoffes ist also von ihm zu erwarten. So baute er dann auch zunächst eine positive Bezugsnorm mittels der Herrschaft Karls des Großen auf, deren panegyrische Schilderung er an den Anfang seiner Ausführungen stellte: *Karolus bone memorie et merito Magnus imperator ab universis nationibus vocatus . . . in senectute bona decedens omnem Europem omni bonitate repletam reliquit, vir quippe omni sapientia et omni virtute humanum genus suo in tempore adeo praecellens, ut omnibus orbem inhabitantibus terribilis, amabilis pariterque et admirabilis videretur, ac per hoc omne imperium omnibus modis, ut cunctis manifeste claruit, honestum et utile effecit. Nam super omne, quod ammirabile fateor fore, Francorum barbarorumque ferocia ac ferrea corda, quae nec Romana potentia domare valuit, hic solus moderato terrore ita repressit, ut nihil in imperio moliri, praeter quod publicae utilitate congruebat, manifeste auderent.*¹⁷

¹³ Historiarum libri IV. MG SS rer. Germ. Hg. E. Müller, 1907.

¹⁴ Zur Beurteilung der Epoche im Vergleich zu Nithards Auffassung siehe Wolfgang Wehlen, *Geschichtsschreibung und Staatsauffassung im Zeitalter Ludwigs des Frommen*. Lübeck 1970.

¹⁵ III Prol., MG SS rer. Germ. 27: *Wenn es mich schon mit Scham erfüllt, von unserem Geschlecht etwas widriges zu hören, so verdriest es mich vor allem im höchsten Maße, davon zu berichten* (Übers. nach Reinhold Rauh. In: *Ausgewählte Quellen z. dt. Geschichte des Mittelalters* 5 [Darmstadt 1955], 429).

¹⁶ IV Prol., ebd. 39: *Nicht allein freut es mich, wie ich schon gesagt habe, von der Arbeit an diesem Geschichtswerk auszuruhen, sondern mein von mannigfachen Klagen erfüllter Sinn ist in stetem Nachdenken sorgenvoll damit beschäftigt, wie ich mich ganz von den öffentlichen Geschäften zurückziehen könne. Aber weil das Schicksal mich mit den allgemeinen Angelegenheiten hin und her in Verbindung gebracht hat und zu meinem Schmerz mich in wilden Stürmen umherwirft, so weiß ich durchaus nicht, wie ich in den Hafen einlaufen soll* (Übers. nach Rauh, 445).

¹⁷ I 1, ebd. 1 f.: *Als Kaiser Karl, seligen Andenkens, mit Recht von allen Völkern der Große genannt, in hohem Alter . . . starb, hinterließ er ganz Europa erfüllt mit allem Guten; denn er war ein Mann, welcher in jeder Art von Weisheit und Tugend die Menschen seiner Zeit so*

Die Kontrastierung erfolgte dann am Schluß seines Werkes mit der Darlegung des mittlerweile erreichten Zustandes: *Hic quique colligat, qua dementia utilitatem publicam neglegat, privatis ac propriis voluntatibus inserviat, dum ex utrisque creatorem adeo offendat, ut etiam omnia elementa eius vesaniae contraria reddat. Quodque huiusmodi exemplis pene adhuc omnibus notis praefacile probaturus accedam. Nam temporibus bone recordationis Magni Karoli, qui evoluta iam pene anno XXX decessit, quoniam hic populus unam eandemque rectam ac per hoc vitam Domini publicam incedebat, pax illis atque concordia ubique erat, at nunc econtra, quoniam quique semitam quam cupit, ubique dissensiones et rixae sunt manifestae. Tunc ubique poenuria atque mesticia. Ipsa elementa tunc cuique rei congrua, nunc autem omnibus ubique contraria, uti scriptura divino munere prolata testatur: Et pugnabit orbis terrarum contra insensatos . . .*¹⁸

Diese temporale Relation von *ubique habundantia atque laetitia* zu *ubique poenuria atque mesticia* wurde als eigentliches Thema seines Geschichtswerkes diachronisch aufgeschichtet durch ausführliche Schilderung der zahlreichen Kämpfe, Zerstörungen und Unheilstiftungen im Frankenreich — als Ablaufsstruktur kenntlich gemacht in Zusammenfassungen wie: *regnum amplius dissipere — res autem publica, quoniam quisque cupiditate illectus sua querebat cottidie deterius ibat — rem publicam neglegere — res autem publica inconsultius, quam oportet, ommissa; quo quemque voluntas rapuit, perfacile omissus abscessit.*¹⁹ Namentlich also durch kontinu-

überragte, daß er allen Bewohnern der Erde furchtbar, der Liebe und zugleich der Bewunderung wert erschien, und so machte er seine Regierung, wie allen deutlich erkennbar wurde, in jeder Weise ehrenvoll und segensreich. Das aber meine ich verdient vor Allem Bewunderung, daß er — ein Werk, welches selbst Rom nicht zu vollbringen vermochte — die wilden und eisernen Herzen der Franken und Barbaren, er allein durch gemäßigten Schrecken so bändigte, daß sie offen in seinem Reiche nichts zu unternehmen wagten, als was mit dem allgemeinen Wohl und Besten sich vertrug (Übers. nach Raub 387).

¹⁸ IV 7, ebd. 49 f.: *Hieraus aber möge jeder ersehen, wie töricht es ist, des Reiches Wohl zu vernachlässigen und nur der Befriedigung aller besonderen und selbstischen Gelüste zu dienen, da beides den allmächtigen Schöpfer so erzürnt, daß er sogar alle Elemente gegen diesen Wahwitz wendet. Und dies will ich an derartigen Beispielen, die noch fast jedermann bekannt sind, gar leicht erweisen. Denn zu Zeiten des großen Karl, glücklichen Andenkens, der nun schon fast dreißig Jahre tot ist, herrschte überall Friede und Eintracht, weil das Volk den einen rechten und eben deshalb den Weg Gottes wandelte: nun aber ist überall Uneinigkeit und Streit zu sehen, weil jeder, wie er will, einen besonderen Weg geht. Und damals war allerorts Überfluß und Freude, jetzt aber ist nur Mangel und Trauer. Und die Elemente selbst, die damals für alle Dinge nützlich waren, zeigen sich jetzt überall feindlich und schädlich, wie die uns durch göttliche Gnade verliehene heilige Schrift bezeugt: "Und die Welt wird kämpfen gegen die Wahwitzigen" [Sap. 5.21] (Übers. nach Raub 461).*

¹⁹ Die Belege für diese Stellen in der zit. Reihenfolge: II 3, ebd. 15: *Das Reich weiter zerrütten*; I 3, ebd. 4: *Mit dem öffentlichen Wohle aber ging es, da jeder von seinen bösen Leidenschaften getrieben nur seinen Vorteil suchte, von Tag zu Tag schlimmer*; I 4, ebd. 6: *Das*

ierliches Absinken und immer weniger Aufrechterhalten des ersten normativen Zustandes entstand der zweite, der sich damit gleichsam automatisch auch als Per-
version des ersten zeigen ließ.

Gewissermaßen gegen Null stand die Spanne zwischen glückhaftem und unglückseligem Zustande, als in den einleitenden Worten zur Vita Kaiser Heinrichs IV dessen Tod (i. J. 1106) beklagt wurde: *Quis dabit aquam capiti meo et fontem lacrimarum oculis meis, ut lugeam, non excidia captae urbis, non captivitatem vilis vulgi, non damna rerum mearum, sed mortem H(einrici) imperatoris augusti, qui spes mea et unicum solacium fuit, immo ut de me taceam, qui gloria Romae, decus imperii, lucerna mundi extitit.*²⁰ Das Ableben des Herrschers schuf umbruchartig die Situation, daß alle Komponenten des ersten normativen Zustandes ausgefallen sind: *Nec mihi privata doloris causa est; publicam lamentari cladem pietas me cogit. Nam illo recedente, iustitia terras reliquit, pax abiit, fraus in locum fidei subintravit. Chorus laudantium Deum conticuit, solemnitas officii divini siluit, vox exultationis et salutis in tabernaculis iustorum non auditur; quia qui haec omnia solemniter ordinavit, non invenitur. Monasteria patronum suum, claustra patrem amiserunt, quibus quid commodi, quid honoris ipse conferret, nunc demum agnoscitur, cum extinctus non tenetur ... Quid putamus, quo dolore se pauperes afficiant, cum haec*

öffentliche Wohl vernachlässigen; III 2, ebd. 29: Aber das allgemeine Wohl behielt man nicht mit der nötigen Überlegung im Auge: jeder entfernte sich, einmal aus dem Auge gelassen, wohin ihn die Leidenschaft trieb (Übers. nach Rauh 409, 391, 393, 431).

²⁰ Verfasser ein 'Anonymus' aus der Anhängerschaft dieses Kaisers. Vita Heinrichs IV imperatoris, MG SS rer. Germ. Hg. W. Eberhard (1899), 9: *Wer gibt Wasser meinem Haupte und einen Tränenquell meinen Augen, damit ich beklagen kann, nicht den Untergang einer eroberten Stadt, nicht die Gefangenschaft geringen Volkes, nicht den Verlust meiner Habe, sondern den Tod des erhabenen Kaisers Heinrich; er war meine Hoffnung und mein einziger Trost, ja, er war — um von mir zu schweigen — der Ruhm Roms, die Zierde des Reiches, das Licht der Welt (Übers. nach Irene Schmale-Ott. In: Ausgewählte Quellen z. dt. Geschichte des Mittelalters 10 (Darmstadt 1963), 409). Zu diesem Geschichtswerk und dessen zeitgenössischen Hintergründen siehe Bornscheuer (s. Anm. 12) 148 f., und jetzt auch Friedrich Lotter, Zur literarischen Form und Intention der Vita Heinrichs IV. In: Festschrift Beumann (s. Anm. 1) 288–329, bes. 317–329.*

²¹ Ebd.: *Und mein Gram entspringt nicht nur einem persönlichen Grund: das Mitleid treibt mich, das allgemeine Unheil zu beklagen. Denn da er geschieden ist, verschwand auch die Gerechtigkeit aus der Welt, der Friede ging fort, und Lug und Trug traten an die Stelle des Rechts. Es verstummte der Chor derer, die Gottes Lob verkündigten, es verstummte die Feier des Gottesdienstes, die Stimme des Jubels und des Heiles wird in den Gezelten der Frommen nicht mehr vernommen: denn er ist nicht mehr, der all dies nach geheiligtem Herkommen geordnet hat. Die Mönchskonvente haben ihren Patron, die Klöster ihren Vater verloren. Was er für ihr Gedeihen und ihren Ruhm getan, läßt sich erst jetzt ermessen, da er nicht mehr unter uns ist ... Welchen Schmerz müssen nun die Armen empfinden, wenn sie bedenken, daß sie all das Gute, das wir aufgezählt, und noch viel mehr, als wir aufgezählt haben, besessen haben und nun nicht mehr besitzen (Übers. nach Schmale-Ott 410f.).*

*bona, quae enumeravimus, et multo plura quam enumeravimus se habuisse et nunc non habere recogitant?*²¹

Das *habuisse et nunc non habere* ist somit eigentlicher Ausgangspunkt eines Ablaufes, der jetzt erst zu beginnen scheint und in seiner Verlaufsrichtung determiniert ist auf Verschlechterung. Hier ist also nicht aufgrund konkreter Erfahrungsinhalte eine negative Bewertung zu treffen, da im Gegensatz zum nithardschen Ansatz die beiden Relationspunkte (gut und schlecht) temporal zusammengefallen sind und gemeinsam den neuen einer allerdings noch temporal offenen Relation bilden: sie projizieren damit den konkreten Erwartungsinhalt einer negativen Zukunft.

Petrus Azarius (gest. 1402) wollte in seinem 'Liber gestorum in Lombardia' schildern, *propter que felix quondam Lombardie status in bonis et rebus irrecuperabiliter iam defecit*; deshalb sei er gezwungen — wie er sagte — *causas precedentes ex quibus in Lombardia orta sunt scandala studiosius pertractare*.²² Sein Geschichtswerk besteht folglich nahezu ausschließlich aus der Darlegung von Geschehensformen des Zusammenbruchs und von Erscheinungen des daraus resultierenden elenden Zustandes. In vorwegnehmender Zusammenfassung pointiert formuliert mit: *Vidi namque hominem unum perire, nec propter infinitam pecuniam quam habebat ab aliquo relevari; propter infestationem si quidem morbi vidi patrem de filio et filium e contra de patre, fratrem de fratre, amicum de amico, vicinumque de vicino penitus non curare; et, quod molestius fuit, vidi unam familiam, quantumcumque foret maior, miserabiliter perire, remediumque seu subsidium non haberi, medicinas non valere, set fortiores iunioresque tam mares quam feminas uno motu deficere, spernere et sperni, taliter quod ullus ausus non fuit domos eorum sic periclitantium introire; durantibusque predictis, gentes extraneas malas regnare nec curare de peste ipsa, set rapere, incendia ponere, predari, conversationes malorum, alterum ipsum etiam opprimi et turpiter spoliari*.²³ — Die universale politische Ordnung sei zerbrochen

²² Liber Gestorum in Lombardia. Muratori XVI 4. Hg. F. Cognasso (o. J.) 7: [Die Vorgänge], aufgrund deren der Wohlstand und die einstmals geordneten Verhältnisse der Lombardei bereits unwiederbringlich dahingegangen sind. — [Habe ich versucht], die dem vorausgehenden Ursachen, aus denen die Mißstände in der Lombardei entsprangen, eingehender zu behandeln.

²³ Ebd.: Ich sah nämlich mit an, wie ein Mensch zugrunde ging und — wegen seines unbegrenzten Reichtums — von niemandem Hilfe erhielt; ich beobachtete, daß bei einem Krankheitsfall der Vater dem Sohne, und umgekehrt der Sohn dem Vater, der Bruder dem Bruder, der Freund dem Freunde, der Nachbar dem Nachbarn gänzlich die Fürsorge verweigerte; und, was schrecklicher war, ich sah ganze Familien, wie groß auch immer sie sein mochten, jämmerlich zugrunde gehen: Da war nicht Heilung noch Hilfe, die Heilmittel halfen nicht mehr, vielmehr wurden sie alle, Ältere und Jüngere, Männer und Frauen, in einem Augenblicke dahingerafft; sie ließen andere im Stich und wurden selbst im Stich gelassen, denn nicht einer auch wagte es, die Häuser der solchermaßen Dahinsiechenden zu betreten; aufgrund dieser Zustände aber ergriffen fremde, böse Völker die Macht, sie scherten sich nicht um die wütende Pest, sondern raubten, brandschatzten und machten Beute, — üble Banditenhaufen, die sich auch gegenseitig überfielen und schändlich ausplünderten.

worden — führte er fort —, weil die beiden konstitutiven Mächte (*duo gladii*,²⁴ i. e. Papsttum und Kaisertum) sich gegeneinander wandten und die Welt in zwei Teile — in der Lombardei vertreten durch Guelfi und Gibellini — spalteten. Schlechtigkeit aber läge bei beiden: *tamen non est curandum quia vidi peiores Guelfos inter se quam contra Gibellinos et e contra. Et si dictis duabus partibus carerent, fierent duo deteriores ut patet per sequentia. Unde verum est salomonicum illud dictum: Nichil novum sub sole. Et propterea tales errores nisi cessantibus hominibus non cessabunt.*²⁵ — So baute Petrus Azarius sein Themenfeld vornehmlich vom zweiten Bezugspunkt der Verlaufsrelation her auf, sieht die Verschlechterung als Prozeß des Anwachsens der *scandala* bis zum *status irrecuperabiliter defectus*; das Absinken einer primordialen Norm selbst bleibt außer Betracht.

Von der formalen Strukturierung her gesehen befinden sich alle drei Beispiele in Übereinstimmung mit den Kriterien, die eingangs dem Begriff 'Niedergang' unterlegt wurden. Zudem füllen ihre Modifikationen die Gestaltungsmöglichkeiten, die bei einer narrativen Umsetzung dieses Begriffes ins Konkrete bestehen, voll aus: a) stetes Schwächerwerden der Komponenten eines ersten guten Zustandes ergibt einen zweiten schlechten (starke Betonung einer zur Vergangenheit gewordenen Norm) — b) plötzliches Auftreten eines schlechten Zustandes durch Wegfall eines guten bewirkt den Prozeß weiterer Verschlechterung (starke Betonung von Widernorm in der Zukunft) — c) stetes Ansteigen der Komponenten eines zweiten schlechten Zustandes ergibt die Eliminierung des ersten guten (starke Betonung von Widernorm in der Gegenwart). — Da die Darlegungen jedes dieser Beispiele auf Autopsie gründen, ist der schlechte Zustand der gerade jetzt gegenwärtige; von ihm aus wird schwerpunktmäßig in Vergangenheit (Erfahrung) und Zukunft (Erwartung) oder reflektiv wieder auf Gegenwart zurück (Wahrnehmung) projiziert — mithin also 'Geschichte' in ihrer gesamten temporalen Dimensionierung strukturierbar dem Bewußtsein eingebracht.²⁶

Ein hohes Maß an Fertigkeit im geschichtsschreiberischen Umgang mit Abläufen, die als negativ empfunden werden, muß hier bescheinigt werden. Der mittelalterli-

²⁴ Zur zugrundeliegenden 'Zwei-Schwerter-Theorie' vgl. *Wilhelm Kölmel*, *Regimen Christianum. Weg und Ergebnisse des Gewaltenverhältnisses und des Gewaltenverständnisses*. Berlin 1970.

²⁵ *Liber Gestorum 8: Aber das ist an sich vernachlässigbar, denn ich habe Guelfen schlimmer unter sich wüten sehen als gegen die Ghibellinen, und umgekehrt. Und wenn es die besagten zwei Parteien nicht mehr gäbe, entstünden bald zwei schlechtere, wie aus Folgendem hervorgeht. Jenes "Es geschieht nichts Neues unter der Sonne" ist daher ein wahrhaft salomonischer Spruch. Und eben daher werden auch, solange die Menschen nicht aussterben, solche Verirrungen nicht aussterben.*

²⁶ Zur Theorie der Thematisierung und stofflichen Gestaltung von Geschichte im Mittelalter vgl. *Gert Melville*, *System und Diachronie. Untersuchungen zur theoretischen Grundlegung geschichtsschreiberischer Praxis im Mittelalter*. In: *Historisches Jahrbuch* 95 (1975), 33–67, 308–341.

che Mensch formulierte sich als ein im geschichtlichen Wandel Stehender, zu dem auch der qualifizierbare Befund der "Verschlechterung" seiner Lebensumstände gehört.

Dennoch — den Begriff 'Niedergang' dabei als Signifikante eingesetzt sehen zu wollen, wäre verfrüht. Es fand kein Subjektverlust des Menschen statt, der das Subjekt 'Niedergang' hätte entstehen lassen können und ein Scheitern des Menschen gegenüber ihm entzogenen, verselbständigter Verlaufsformen angezeigt hätte. Stets war es der Mensch selbst, der als Handelnder die Verschlechterung bewirkte und trug: *Nichil novum sub sole. Et propterea tales errores nisi cessantibus hominibus non cessabunt!*²⁷ Es gab — schmerzlich empfunden — das menschliche Wollen zum Schlechten, wenn es auch das Schlechte des anderen war, um das eigene Gute durchzusetzen: *utilitatem publicam neglegere, privatis ac propriis voluntatibus inservire,*²⁸ — *nec curare de peste ipsa, set rapere, incendia ponere, predari.*²⁹ Selbst das Umfeld "Natur" zeigte sich nicht unmittelbar als Subjekt des Menschen, die Verschlechterung dort ist in erster Linie als Reaktion auf menschliches Wirken zu sehen: *Ipsa elementa tunc cuique rei congrua, nunc autem omnibus ubique contraria, uti scriptura divino munere prolata testatur: Et pugnabit orbis terrarum contra insensatos.*³⁰ — Dies führt tiefer in vom Mittelalter gesetzte Prämissen des Menschlichen und dessen geschichtlicher Konditionierung:

Nicht nur bezogen auf eng umgrenzte, durch Autopsie aufgeschlossene Einzelgeschichten wurden Erscheinungsformen des Schlechten thematisiert — der Epilog etwa auf die gesamte Menschheitsgeschichte selbst konnte verstanden werden als zwangsläufige Klage über Leben und Welt. Es liest sich z. B. in den Worten eines der bedeutendsten Enzyklopädisten des Mittelalters, Vincenz' v. Beauvais (gest. 1264), folgendermaßen: *Nos quoque, qui ab eo [sc. Adam] originem trahimus, ad curas, sollicitudines, et tentationes, tum corporis, tum animi insuperabiles, ad ultimum denique terribilium mortem alligamur; naturae ab eo hanc conditionem sortiti, a quo propagationem generis incoepimus . . . In hac valle miseriarum, nec aliud inuenimus, quam naturae imbecillitatem, fortunae ludibrium, voluntatis mutationem, voluptatum inquinamenta, tentationum bellum assiduum.*³¹ Ein 'Tal des Elends' also sei der Lebensraum des Menschen, in dem man nichts anderes als Übel finde.

Auch vom Individualverlauf menschlichen Lebens könne schließlich nur das Gleiche gesagt werden: *Cum ingredimur in mundum ab infantia incipimus, quae*

²⁷ S. Anm. 25.

²⁸ S. Anm. 18.

²⁹ S. Anm. 22.

³⁰ S. Anm. 18.

³¹ Vincenz v. Beauvais, *Speculum historiale* 31.106. Hg. *Coll. Vedastinum* (Duais 1624, Nd. Graz 1965), 1323: *Auch wir, die wir von Adam unseren Ursprung herleiten, sind gebunden an die Sorgen, Kümmernisse und unüberwindlichen Versuchungen des Körpers ebenso wie der Seele, und endlich an den letzten der Schrecken, den Tod. Durch jenen wurde diese natürliche*

*aetas, quicquid videt, ignorat. Inde in pueritiam, in que nihil solidum sapere possumus. Prouehimur ex pueritia in adolescentiam, in qua cum aetate et sanguine, voluptatum incentiua coalescunt, progredimur. Ex adolescentia ad iuuentam ascendimus, in qua, sicut maiora per aetatem audemus, ita maioribus curis implicamur. Ex iuuenta in virilitate confirmamur, in qua grauiora praelia nos discerpunt: ambitu, auaricia, liuore, libidinibus, et variis demum anxietatibus consumimur. Ex illa in senectam descendimus: sed quam continuis, et quantis nostra senectus plena malis? Ex senecta in decrepitam decidimus, in qua continuus horror instantis mortis nos pulsatur et irritat.*³² — Nur scheinbar gewölbt also sei der Bogen des Lebens im Aufsteigen (*ingredi, progredi, ascendere, confirmari*) zum reifen Mannesalter und dann Absteigen (*descendere, decidere*) zur Greisenhaftigkeit, denn in Wirklichkeit stelle er sich dar als gerade Linie der Vermehrung von Widerwärtigkeiten und Unzulänglichkeiten (Grundgedanke: dem unwissenden und unfähigen Menschen wächst durch Wissen und Fähigkeit nur Bedrängnis und Last zu), die in die "Schrecken des Todes" münden. So verwundert es nicht, wenn daraufhin zusammenfassend gesagt wurde: *Vitae brevis, aetatis ambigue, fati inevitabilis, ac mille generibus mortis expositum; labore frangamur; crapula opprimamur; inedia extenuemur; et quocumque a medio recedentes, ad aliquod extremum vertamur, dissoluta temperie, non parum ledimur ... Ita per omnem vitae cursum angustiarum, laborum, erumnarum, insidiarum plena omnia occurrunt.*³³

Beschaffenheit unser Los, in welchem die Ausbreitung unseres Geschlechtes begann ... In diesem Jammertal finden wir nichts anderes als die Schwäche unserer Natur, das Spiel des Zufalles, die Veränderlichkeit des Willens, den Unrat der Lüste und den immerwährenden Streit der Versuchungen. — Die Zitierung aus einer Enzyklopädie soll hier in Anbetracht der Fülle von ähnlichen Quellenaussagen Stellvertretungscharakter haben. Man kann gerade bei Vincenz (1184/94–ca. 1264) davon ausgehen, daß er den "sensus communis" "widerspiegeln" möchte, denn er sagte von sich, er möchte nur das Alte wiedergeben, neu sei nur die Art der Zusammenstellung (vgl. *Speculum naturale* Prol., c. 4. Hg. ders. 4). Zu diesem Autor jetzt *Anna-Dorothee v. d. Brincken*, Geschichtsbetrachtung bei Vinzenz von Beauvais. Die Apologia Actoris zum *Speculum Maius*. In: *Deutsches Archiv* 34 (1978), 410–499.

³² *Spec. historiale* 1323: *Unser Verweilen in der Welt beginnen wir mit der Kindheit; und dieses Alter weiß und versteht nicht, was es sieht. In der folgenden Knabenzeit vermögen wir noch nichts von Bestand zu wissen. Vom Knaben zum Jugendlichen herangewachsen erreichen wir ein Stadium, in dem mit Alter und Temperament auch die Anreize zu Vergnügungen zunehmen. Vom Jugendlichen zum jungen Mann emporgestiegen, werden wir dann, wie wir infolge des Alters Größeres wagen, ebenso auch in größere Sorgen verstrickt. Vom jungen endlich zum erwachsenen Mann gereift, reiben uns ernstere Auseinandersetzungen auf. Von Ehrgeiz, Habsucht, Neid, Begierden und den verschiedensten Ängsten endlich werden wir verzehrt. Von da an steigen wir herab ins Alter: Aber von welcher beständigen und vielfältigen Übeln ist nicht unser Alter erfüllt! Vom alten Manne schließlich zum Greis herabgesunken peinigt und schreckt uns das beständige Grauen des nahenden Todes.*

³³ *Ebd.*: *Sein [des Menschen] Leben ist kurz, seine Lebensdauer ungewiß, seinem Schicksal kann er nicht entrinnen, und ist tausend Todesarten ausgesetzt; die Mühsal zerbricht uns; die*

Die Einsicht in derart negative Konditionen des Menschen ließ folglich — wie es scheinen will — nur Pessimismus darüber zu, was konkrete historische Erfahrungen über die 'Gesta hominum' bringen konnten, — und der Erwartungshorizont mußte entsprechend etwa mit folgenden Worten umrissen werden: *Quam sit uite mortalis misera et miseranda condicio, cum ex multis dum vel maxime elucet, quod non solum ea, que mundi sunt, nunquam in eo statu permanent, sed defluentia in deterius mortalia usque ad internitionem dilabuntur...*³⁴ Mit scharfem begrifflichem Zugriff wurde hier eine grundsätzliche Wertung des geschichtlichen Ablaufes vollzogen: Dieser sei nicht anders als in der Form eines steten Absinkens weltlicher Zuständigkeit bis hin zur völligen Auflösung projizierbar!

Dennoch zeigte sich das Mittelalter hier hinsichtlich der Bewertung negativer Geschichtsverläufe anders gelagert als die Neuzeit, bei der aus der Erfahrung scheiternder Bestrebungen nach menschlicher Selbstverwirklichung eine derartige Bewertung als Niedergangsbewußtsein extrapolierbar war. Zwar wußte sich auch das Mittelalter stringent auf diese Welt verwiesen, doch bestand hierbei der entscheidende Unterschied darin, daß ein Bewußtsein von Verschlechterung der Welt offensichtlich bereits a priori fixiert war, — nämlich aufgrund einer anthropologischen Axiomatik, die den Menschen ebenso von vorneherein zur Insuffizienz verurteilt anzeigte. Adam war die protologische Hypostase des Menschlichen (*nos quoque, qui ab eo originem trahimus...*³⁵); sein Sündenfall war zugleich der des Menschen überhaupt. Die Worte über Adam gesprochen — *emisit eum Dominus Deus de paradiso voluptatis ut operaretur terram de qua sumptus est*³⁶ — galten für das

Völlerei erdrückt uns; der Hunger schwächt uns; und, wo immer wir, vom Mittelweg abgewichen, uns irgendeinem Extrem zuwenden, erleiden wir, da das rechte Maß verloren ist, beträchtlichen Schaden. ... So finden wir unser ganzes Leben hindurch alles voller Bedrängnisse, Leiden, Mühsal und Nachstellungen.

³⁴ Aus 'Prologus et praefatio cuiusdam sapientis in regulam beati Augustini'. Ed. Stefan Weinsfurter, *Vita canonica und Eschatologie. Eine neue Quelle zum Selbstverständnis der Reformkanoniker des 12. Jahrhunderts aus dem Salzburger Reformkreis*. In: *Secundum regulam vivere*. Festschrift Norbert Backmund. Hg. Gert Melville (Windberg 1978), 139–167, hier 158. — *Wie elend und beklagenswert die Beschaffenheit des sterblichen Lebens ist, das geht aus vielen Dingen ganz offensichtlich hervor, weil nicht nur das Weltliche niemals im gleichen Zustand verbleibt, sondern das zum Schlechteren herabsinkende Sterbliche bis zum völligen Untergang zerfällt.* (Übers. nach Weinsfurter, ebd. S. 139) — Zum gedanklichen Hintergrund dieser Quelle, die von einer derart pessimistischen Einschätzung ausgehend dann antithetisch die Hoffnung auf die rettende Funktion der Kanonikerreform projiziert, siehe Weinsfurter, ebd. S. 149–157 mit weiterer Literatur.

³⁵ S. Anm. 31.

³⁶ Gn 3. 23: ... *entfernte ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, damit er den Erdboden bebaue, von dem er genommen ist* (Übers. nach 'Jerusalem Bibel', s. Anm. 9, hier 16).

ganze Menschengeschlecht. So sah sich der Mensch des Mittelalters als ein bereits in den Anfängen Gescheiterter. Jedes weitere Scheitern war Ausfluß des ersten, grundsätzlichen.

Derart auf das Dasein in der Welt determiniert, konnte der Mensch mittels des Daseins allein nie eine grundsätzliche Verbesserung final zur Vervollkommnung erreichbar sehen, — es war ihm generell *vita misera*³⁷ *in valle miseriarum*³⁸ als Aktionsbereich und speziell *errores (nisi cessantibus hominibus non cessantes)*³⁹ als konkrete Aktionen vorgegeben. Wie ihm also eigenmenschliche Erfüllung innerhalb der Verwiesenheit auf diese Welt als Erwartungsinhalt abgehen mußte, so konnte ihm auch 'Unerfüllbarkeit' keine Innovation bedeuten, die er hätte geschichtskonzeptionell verarbeiten müssen. 'Verschlechterung' liegt hier ursächlich und final im Menschen selbst und besitzt nicht wie 'Niedergang' Autonomie gegenüber dem Menschen.

Primordiale Entleerung des Prinzips 'Hoffnung', — ein derartiger Pessimismus verlangte zu fragen, warum dann überhaupt Existenz in Welt und Geschichte noch sinnvoll sei. *Vanitas mundi*⁴⁰ und daraus folgend *contemptus mundi*⁴¹ waren Stichworte der Beantwortung; doch sie allein sind vom anthropologischen Gesichtspunkt her ebenfalls noch destruktiv (wenn sie auch — wie sich zeigen wird — in dieser Funktion inversibel sind), denn sie befreien zunächst nicht von der Verwiesenheit auf Welt und Geschichte, sondern weichen nur der aktiven Verfügung über sie aus; nicht automatisch ist damit die Verfügtheit auch zu vermeiden.

Der konstruktiven Lösungsformel findet man jedoch prägnant in den zwei folgenden Darlegungen Vincenz' v. Beauvais die Richtung gewiesen. Zum ersten Ansatz: *Si tamen arma charitatis, et scutum fidei sumpserimus, si ad alterius vitę preparationem actiones nostras instituerimus; quantacumque ea sint, quę occurrunt, superabimus. Mors quoque omnium dolorum solutio est: ultra quam mala nostra non exeunt, quę nos in illam tranquillitatem, in qua, antequam nasceremur, iacuumus, reponit. Mors quidem bene pureque morientibus vita est: Hinc et dissolui cupiunt, (qui bene vixerint) et esse cum Christo, ut bene actę vitę pręmium consequantur,*

³⁷ S. Anm. 34. — Wie derartige Vorstellungen von "miseria conditionis humane" auch im Spätmittelalter bestimmend waren, zeigt neuerdings *Wilhelm Kölmel*, Menschliche Existenz in der Sicht des Augustinereremiten und Humanisten Aurelio Brandolini. In: *Secundum regulam vivere* (s. Anm. 34), S. 321–334 auf.

³⁸ S. Anm. 31.

³⁹ S. Anm. 25.

⁴⁰ So der Titel eines Werkes von Hugo v. St. Victor (gest. 1141). Migne PL 176. 703–740. Vgl. dazu *Heinz Robert Schlette*, Die Nichtigkeit der Welt. Der philosophische Horizont des Hugo von St. Victor. München 1961.

⁴¹ So der Titel eines Werkes von Bernardus Morlanensis (12. Jh.). Hg. *Th. Wright*, *The Anglo-latin satirical poets* 2. 3–102, oder von Lothar von Segni (später Innozenz III., 1160/61–1216), Migne PL 217, 701–746. Vgl. *Kölmel* (s. Anm. 37).

*lumen aeternum. Et profecto mors vitae, quæ neque doloribus, neque metui, neque inuidiae, neque erumnis illis subiecta est, neque ipsi quoque morti, quicquam obnoxia. Et si altius aliquanto repetamus, inueniemus mortem nihil aliud esse, quam peccandi finem. Nam cum Adam contra mandatum Dei, in flagitium lapsus esset, ne viuendo culpa reuiuisceret, et in peccato persisteret, eius corpus, e terra factum, terrae Deus reddit: non ut creaturæ mortali, quam fecerat; sed ut peccato, quod creatura ipsa commiserat; finem imponeret . . . Illud vero tantummodo nostro reliquit arbitrio, ut bene recteque viuendo, bonum nacisceremur finem. Hoc itaque, quod unum nostrum est, id est, ut in Christo Domino moriamur, summopere adniti debemus. Quod qui faciunt, non plane moriuntur, sed transeunt a corruptione ad incorruptionem; a mortalitate, ad immortalitatem; a perturbationibus ad tranquillitatem.*⁴²

Offensichtlich ist also doch durch aktive Verfügung der passiven Verfügtheit in Welt und Geschichte zu entrinnen. Der Schlüssel dazu ist postulierte 'Metanoia', also *sittliche Ganzumkehrung in Neuorientierung für die Zukunft*:⁴³ Die freiwillig vollzogene Wende zu Liebe und Glauben als Kontravalenzen der Sündhaftigkeit bringe *actiones* zur Heilserlangung hervor, die die menschliche Insuffizienz (sogar in ihrer extremsten Äußerung, dem Tode) als Folge der Ursünde, des Urscheiterns bewältigen und Mißlichkeiten wandeln lassen zu Annehmlichkeiten, — allerdings nicht auf dieser Welt (sie bleibt zur Schlechtigkeit verurteilt), sondern *post finem* des irdischen Lebens, der somit zum Beginn des "eigentlichen" Lebens werde. — In vorwegnehmender Verkürzung gesagt: Zur protologischen Determinierung des Menschen tritt die eschatologische Finalität hinzu.⁴⁴

⁴² *Spec. historiale* (s. Anm. 31) 1323 f.: *Wenn wir dennoch die Waffen der Liebe und den Schild des Glaubens ergreifen, wenn wir unsere Handlungen auf die Vorbereitung des anderen Lebens ausrichten, werden wir überwinden, was auch immer uns begegnen mag. Der Tod ist auch das Ende aller Schmerzen: Über ihn hinaus wirken unsere Übel nicht; er setzt uns in jene Ruhe, in der wir weilten, bevor wir geboren wurden, zurück. Der Tod ist Leben für die, die gut und rein sterben: Daher auch erstreben sie (die gut gelebt haben) ihre Auflösung und die Gegenwart Christi, damit sie den Preis eines gut geführten Lebens erlangen, das ewige Licht. Und tatsächlich ist der Tod, der weder Schmerzen, noch der Furcht und dem Neid, noch jenen Mühsalen (nicht einmal dem Tode) unterworfen ist, dem Leben gewissermaßen gleich. Und wenn wir es auf einer etwas höheren Ebene überdenken, finden wir, daß der Tod nichts anderes ist als das Ende des Sündigens. Denn als Adam gegen das Gebot Gottes in Sünde fiel, gab Gott, damit nicht durch sein Weiterleben die Schuld wieder auflebe, und er in der Sünde verharre, seinen Leib, der aus Erde gemacht war, der Erde zurück: Nicht, um seinem sterblichen Geschöpf, sondern um der Sünde, die eben dieses Geschöpf begangen hatte, ein Ende zu machen . . . Allein unserer Entscheidung überließ er es, ob wir durch ein gutes und richtiges Leben ein gutes Ende erlangen. Dieses unser einziges Ziel, in Christus dem Herrn zu sterben, müssen wir daher mit aller Kraft anstreben. Die das aber tun, sterben nicht einfach, sondern gehen über aus der Verderbtheit in die Unverdorbenheit, aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit, aus den Wirren in die Ruhe.*

⁴³ Rudolf Schnackenburg, *Metanoia*. In: LThK. 2. Aufl., 7 (1962) 356 und 358.

⁴⁴ Vgl. *Funkenstein* (s. Anm. 7).

Zum zweiten Ansatz: *Ego inquam (ut verum fatear) licet peccator immundus, cuius nimium mens adhuc in foecibus carnis suae iacet, eiusdem sordibus abuoluta, quadam tamen spirituali suavitate in mundi creatorem, ac rectorem afficio, quia ipsum maiori veneratione ac reuerentia prosequor, cum ipsius creaturae magnitudinem simul, et pulchritudinem eiusque permanentiam intueor. Ipsa namque mens, plerumque paululum a praefatis cogitationum et affectionum faecibus se erigens, et in speculationis lucem (ut potest) assurgens, quasi de quodam eminenti loco totius mundi magnitudinem vno ictu considerat, infinita loca diuersis creaturae generibus repleta intra se continentem. Aeuum quoque totius mundi, videlicet a principio, usque nunc, quodam aspectu nihilominus conspicit: ibique tempora omnia per diuersas generationum successiones rerum mutationes continencia, quasi sub quadam linea comprehendit. Et inde saltem intuitu fidei, ad cogitandum utcunque Creatoris ipsius magnitudinem, pulchritudinem, atque perpetuitatem ascendit. Ipse namque mundus spaciositate locorum imitatur pro modulo suo Creatoris immensitatem. Varietate specierum ipsius pulchritudinem, prolixitate temporum eius aeternitate.*⁴⁵

Auch hier kann sich der sündige und hinfällige Mensch offensichtlich von der Verfügtheit im Dasein befreien. Es gibt das Moment der mentalen Erhebung (*mens erigens, assurgens*) von der Welt: Wenn man sich Gott zuwende, erreiche man gewissermaßen einen "herausragenden" Punkt, von dem aus die Verfaßtheit der Schöpfung in ihrer Verschiedenartigkeit, sowie räumlichen und zeitlichen Ausdehntheit als "Modul" der Vollkommenheit, Unendlichkeit und Ewigkeit Gottes zu erkennen sei. Mit anderen Worten, von den "visibilia" ist es möglich zu den "invisibilia" aufzusteigen⁴⁶ (*ascendere*), denn alles Seiende weist jederzeit über sich hinaus auf das eigentliche Sein in Gott. Wiederum verkürzt gesagt: Zur protologischen Determinierung gehört auch die anagogische Transzendenz.⁴⁷

⁴⁵ Spec. naturale (s. Anm. 31) 6: *Ich aber (um die Wahrheit zu bekennen), ein unreiner Sünder, dessen Geist bislang noch allzu sehr den Niederungen des Fleisches verhaftet ist, und in dessen Niedrigkeit verstrickt, erhalte dennoch durch eine gewisse Süße den Bezug zum Schöpfer und Lenker der Welt, da ich ihm mit größerer Hingabe und Ehrfurcht nachfolge, wenn ich die Größe und Schönheit seiner Schöpfung und zugleich seine Unvergänglichkeit schaue. Gerade der Geist nämlich, der sich oftmals ein wenig aus den erwähnten Niederungen der Gedanken und Empfindungen erhebt und (so gut er kann) ins Licht der Erkenntnis emporsteigt, betrachtet — gleichsam von einer erhöhten Warte aus — für einen Augenblick die Größe der ganzen Welt, welche unendlich viele Orte voller verschiedener Formen der Schöpfung in sich birgt. Auch die Dauer der gesamten Welt, und zwar von Beginn an bis jetzt, erfaßt er ebenso mit einer gewissen Sehkraft: Und da erblickt er gleichsam nach einer Richtschnur geordnet alle Zeiten, welche ungeachtet der verschiedenen einander folgenden Generationen und Veränderungen der Umstände verbunden sind. Von da endlich steigt er durch die Einsicht des Glaubens empor zu einer Art Betrachtung der Größe, Schönheit und Unvergänglichkeit des Schöpfers selbst. Die Welt nämlich ist in der Ausdehnung ihrer Örtlichkeiten in ihrer Art ein Abbild der Unermesslichkeit des Schöpfers, in der Vielfalt der Erscheinungsformen ein Abbild seiner Schönheit, in der Erstreckung der Zeiten ein Abbild seiner Ewigkeit.*

Hier scheinen bereits Implikate durch, die der Problemstellung um Niedergangsbewußtsein im Mittelalter weitere Dimensionen hinzugewinnen lassen. — *Quantumcumque ea sint, quae [sc. an Schlechtem] occurrunt, superabimus!*⁴⁸ Besetzung des Prinzips 'Hoffnung', — Leben in der Welt und der Geschichte wurde ertragbar, weil nach bzw. jenseits von ihm die Erfüllung zu erwarten steht. "Geschichte" scheint sich in dieser Denkweise weder als Erfüllungs- noch als (nach Einsicht des Scheiterns) Nicht-Erfüllungsort menschlicher Potenz, sondern gewissermaßen als Abhebungsfeld von menschlicher Insuffizienz zu zeigen. Beide Kategorien — eschatologische Finalität und anagogische Transzendenz — deuten darauf hin, daß Kongruenz von Erfahrung und Erwartung im gemeinsamen Bezugsfeld "Geschichte" nicht besteht, Erfahrung und Erwartung gegenseitig nur einlösbar sind in Konsequenz, die entweder Geschichte überdauert oder Geschichte übersteigt. Dies konstituiert dann allerdings einen völlig anderen Geschichtsbegriff als den, der bislang hier in Ableitung von neuzeitlichem Verständnis verwendet wurde. Er mag bei Gleichsetzung von menschlicher Existenz mit geschichtlichem Dasein als "absurd" erscheinen (auch Vincenz v. Beauvais beugte hier bereits angesichts extrem möglicher Extrapolationen vor: *Non absurde fortassis quidam existimarunt, mortem non modo malum non esse, sed summum bonorum omnium*⁴⁹); dies ist jedoch nicht der Fall bei Verweis der Geschichte auf die Rolle einer temporal und ontologisch begrenzten Funktion menschlicher Existenz. Dann jedoch ist auch — um es thesenhaft vorwegzunehmen — ein Niedergangsbewußtsein ausgeschlossen.

Dieser Sachverhalt wird verständlich, wenn man 'Zeit' (als Konstituens von Geschichte) in ihrer mittelalterlichen Projektion auf Zeitlosigkeit, Ewigkeit betrachtet: Dabei gilt grundsätzlich, wie ein anderer Enzyklopädist des Mittelalters, Hono-

⁴⁶ Diesen vor allem von Augustinus ausgeführten Gedanken zeigt in seiner Relevanz für das mittelalterliche Geschichtsdenken auf: *Boehm* (s. Anm. 7), 683. Neben den in Anm. 8 genannten Arbeiten siehe jetzt für die hier zugrundeliegende Bibelhermeneutik im Schritt von "sensus literalis" zu "sensus spiritualis" *Arno Seifert*, *Historia im Mittelalter*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* XXI, Heft 2 (1977), 243–269.

⁴⁷ Eine gewisse Ausgrenzung der scholastisch-dialektischen Erkenntnistheorie muß hier erfolgen, da diese einen Zugriff auf Geschichte vollzieht, der für die hier gestellte Problematik keine weiteren Einsichten bringt. Dazu vgl. *Horst Dieter Raub*, *Das Bild des Antichrist im Mittelalter: Von Tyconius zum Deutschen Symbolismus* (Münster 1973), 168 ff., ferner *Alois Dempf*, *Sacrum Imperium. Geschichts- und Staatsphilosophie des Mittelalters und der politischen Renaissance* (München 1929), 230 f., *Max Seckler*, *Das Heil in der Geschichte. Geschichtstheologisches Denken bei Thomas von Aquin*. München 1964; jetzt auch *Seifert* (s. Anm. 46) 269–284.

⁴⁸ S. Anm. 42.

⁴⁹ *Spec. historiale* (s. Anm. 31) 1324: *Vielleicht nicht ohne Grund glauben daher manche, der Tod sei nicht nur kein Übel, sondern das höchste aller Güter.* Zum Todesgedanken im Mittelalter vgl. *Karl Stüber*, *Commendatio animae. Sterben im Mittelalter*. Bern, Frankfurt 1976.

rius Augustodunensis (gest. nach 1152), ausführt, *hoc [sc. tempus] cum mundo coepit, et cum mundo desinit*,⁵⁰ doch ist dann "Zeit" nicht Gegensatz zu "Ewigkeit", denn *aevum* [i. e. Ewigkeit] *est ante mundum, cum mundo, post mundum. Hoc ad solum Deum pertinet, qui non fuit, nec erit sed semper est*.⁵¹ Ewigkeit ist also auch "mit" irdischer Zeitlichkeit: *Tempus autem mundi est umbra aevi*⁵² (was mit "Figuration" bzw. "Präfiguration" der Ewigkeit wiedergegeben werden kann⁵³).

Dies wiederum gewinnt aber nur Begründung, wenn es generell einer Lehre von der Erschaffung der Zeit subsumiert wird. Die entsprechenden Theoreme findet man z. B. schon bei Folcuin v. Lobbes (gest. 990) als Prolog zu seinem Geschichtswerk in prägnanter Kürze referiert und zugleich um weitere vermehrt: ... *non fortuitis mundum volvi casibus, sed ad nutum praesidentis et creatricis omnipotentisque Deitatis cuncta regi per providentiam, secundum ineffabilem dispositionis suae ordinationem antequam quidquam proderet in tempore. Vis enim Deitatis omnipotentissima, cuique quod est esse perfectum, rerum formas per principales quasdam materias penes se semper perfectas habuit; sed quando voluit, et ubi voluit, et quomodo voluit, nobis visibiles fecit, nec ei ut creator esset ex tempore accessit; quippe diebus et numeris constant; et quando legimus aut audimus, illo vel illo die fecit Deus hoc vel illud, tempus utique vel numerum intelligimus. Ergo Deus est creator temporum, cum et ipse antiquior sit tempore cuius creator est, et cuncta creaverit in tempore. Fecit quidem et ipsa tempora dissona inter se parilitate disiuncta, sed ad nutum suum invicem convenientia, ut non confundantur quae putantur confusa, sed potius alternatim sibi congruentia ordinatam quandam rem publicam faciant et perfectam. Nach weiteren Bemerkungen über die verschiedenartigen, sich jedoch in Harmonie ergänzenden Teile eines Jahresablaufes faßte er zusammen: *Hanc autem rerum causam mutabilem immutabilis ratio continet, apud quam non est novum, quod nobis recens apparet, et cui non variantur, quae nobis variabilia esse videntur; ita ordinans cuncta, ut etiam quae putantur mala, non sint inordinata. Summa ergo et principalis, immo sola rerum causa voluntas Dei est*.⁵⁴*

⁵⁰ Migne PL 172. 146: *Diese beginnt mit der Welt und mit der Welt endet sie.*

⁵¹ Ebd. 145: *Die Ewigkeit ist vor der Welt, mit der Welt und nach der Welt. Allein Gott ist sie zugehörig, der nicht war, noch sein wird, sondern immer ist.*

⁵² Ebd. 146: *Die Zeit der Welt aber ist der Schatten der Ewigkeit.*

⁵³ Siehe *Lexicon latinitatis medii aevi*. Hg. Albert Blaise (Turnholt 1975), 937 = *Corpus Christianorum, Cont. Med.*

⁵⁴ *Gesta abbatum Lobiensium*. MG SS IV 54 f.: *Es steht fest, daß die Welt sich nicht durch zufällige Ereignisse fortentwickelt, sondern auf Geheiß der sie leitenden, schaffenden und allmächtigen Gottheit alles durch die Vorsehung gelenkt wird, gemäß der Ordnung ihres Planes, die erfolgte, bevor jene etwas in die Zeit setzte. Die allmächtige Gewalt der Gottheit birgt immer vollendet in sich die Gestalten aller Dinge, die einmal vollendet sein sollen, in Form von gewissen ursprünglichen Grundstoffen; aber wann sie will, und wo sie will, und wie sie will, offenbart sie uns diese, und sie wurde nicht durch die Zeit zum Schöpfer; denn die Dinge sind ja durch Tage und Zahlen festgelegt; und wenn wir lesen und hören, an diesem oder*

Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß Zeit selbst als etwas Geschaffenes angesehen wurde, gleichsam dem sonst Erschaffenen als ausschließlich dessen Zuständigkeit beigegeben. Die Schöpfung ist damit endlich, — wie die Zeit selbst. Ewigkeit kann folglich nicht Un-endlichkeit bedeuten im Sinne einer unbegrenzt fortlaufenden Zeitdauer, da es diese nicht gibt, sondern im Grunde nur Überzeitlichkeit. Zeit figuriert Ewigkeit, nicht indem sie ein sektoraler Moment in der Ewigkeit, nicht der Gegensatz zu Ewigkeit ist, sondern gewissermaßen das dimensional andersartige Komplement zu ihr, wie — um wörtlich im Bild zu bleiben — Schatten und Schattenwerfendes. Entsprechend der Harmonie der Ewigkeit (sie ist von menschlicher Perspektive aus als Negation des Nicht-harmonischen zu verstehen) ist der "Schatten" dann, den Gott von der Ewigkeit geworfen hat, selbst in einer gewissen Harmonie geordnet, nämlich in Gleichförmigkeit unterschieden und in sich auf sich abgestimmt (*parilitate disiuncta, — invicem convenientia*).

Dieser in der Imaginierung schwierige Sachverhalt bedeutet aber, daß Gott als Schöpfer aus der Ewigkeit heraus Anfang und Ende der so zeitlich geordneten Schöpfung als "Perfektes" "in sich" haben kann, während der Mensch — selbst in der Zeit als Erschaffener und damit als "ex tempore accidens", also Werdender — die Schöpfung nur in ihrer Zeitlichkeit, d. h. mit dem Verlauf der Zeit, erkennt. So sieht er zunächst nur die Veränderlichkeit, die *tempora dissona*, weil ihm der Blick auf das Ganze, der ihm von der Ewigkeit aus möglich wäre, fehlt. — In formaler Struktur der Metapher gesagt: Die vollkommene Harmonie des Schattenwerfenden kann vom Schatten selbst aus nicht voll erkannt werden, da deren beider Ordnungen ähnlich nur, nicht identisch sind. Eine immanente Erkundung der Formen des Schattens selbst bleibt allerdings unfruchtbar, wenn man einmal erfaßt hat, daß es

jenem Tage hat Gott dieses oder jenes getan, sind uns Zeit und Zahl jeweils einsichtig. Folglich ist Gott der Schöpfer der Zeiten, da er selbst älter ist als die Zeit, deren Schöpfer er ist, und alles in der Zeit erschafft. Er machte auch die Zeiten selbst zugleich voneinander durch wiederkehrende Gleichartigkeit geschieden, aber auf sein Geheiß wiederum harmonisch sich zueinander fügend, damit nicht, was scheinbar ohne Ordnung ist, miteinander vermengt werde, sondern vielmehr die jeweils identischen Zeiten sich abwechselnd ein geordnetes und vollendetes allgemeines System bilden. — Dieses veränderliche Wesen der Dinge hält aber ein unveränderlicher Sinn zusammen, für den nicht neu ist, was für uns plötzlich auftritt, für den sich nichts ändert, was uns veränderlich erscheint; er ordnet alles dermaßen, daß auch das, was wir als Übel ansehen, nicht außerhalb dieser Ordnung steht. Der höchste und erste, ja der einzige Grund der Dinge ist der Wille Gottes. — Dieser Autor ist zweifelsohne von Johannes Scotus Eriugena her platonisch beeinflusst. Siehe Gerda von Bredow, Platonismus im Mittelalter. Eine Einführung (Freiburg i. Br. 1972), 20 ff., 42 ff., 61 ff. — Auf die Stränge der philosophischen Schultradition kann hier nicht weiter eingegangen werden; vgl. aber als eine auch für die hier gestellte Problematik sehr instruktive Arbeit: David N. Bell, The vision of the world and of the archetypes in the Latin spirituality of the Middle Ages. In: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge 44, année 1977 (1978), 7–31.

nur Schatten ist (Prinzip 'Offenbarung'⁵⁵). Es weisen jedoch die Formen des Schattens über sich hinaus auf die Formen des Schattenwerfenden, da dieses vice versa wiederum in perspektivischer Umsetzung die Formen des Schattens bestimmt. Der Weg zur Erkenntnis des "Eigentlichen" ist damit grundsätzlich offen.

Die im Sachverhalt selbst thematisierte Erkenntnisproblematik schlägt durch auch als Problematik ihrer Darstellbarkeit. — Dennoch wurde hier versucht, in bildhafter Veranschaulichung kurz eine Struktur aufzuzeigen, die das grundsätzliche Weltverständnis des mittelalterlichen Menschen trägt und mittels der alle Gegenstände resp. Daseinsformen der Welt — also Natur, Einzelmensch, Gesellschaft — entschlüsselt werden mußten. Dies prägte vollständig auch die Zuwendungsart zur Realität, — mithin (philosophische) Ontologie und (empirische) Wissenschaft in ihrem funktionalen Selbstverständnis.⁵⁶ Insbesondere aber war hiervon der Blick auf Geschichte betroffen.⁵⁷

Bereits logisch deduzieren läßt sich, daß Zeit nun entsprechend ihrer so definierten Eigenart als zwischen festgelegten Grenzen sich linear Erstreckendes in zweifacher Weise Ewigkeit figurieren kann: Entweder nach vollendeter Erstreckung, da ihr dann erst alles für die ganze Ordnung hinzugekommen ist und sie "erfüllt" ist, oder aber auch sich stets vergegenwärtigend von jedem Punkt ihrer Erstreckung aus, da jeder Teil als Teil der gesamten Ordnung dieser gehorchen muß. Damit ist man wieder bei den beiden Möglichkeiten der Abhebung angelangt, die kontravalent zu einem Niedergangdenken zu stehen scheinen: bei eschatologischer Finalität oder anagogischer Transzendenz (die sich dann letztlich ergänzen).

Besetzt man nämlich "Zeit" dann konkret mit den "res gestae", so gewinnt man eine 'series rerum gestarum', die nur denkbar ist als einmaliger und strikt kohärenter Verlauf der Menschheitsgeschichte. Ihre Interpretation ist gleichermaßen im Sinne der beiden Abhebungsmöglichkeiten zu verstehen. — Das bedeutet aber zunächst, daß diese Geschichte als kontinuierlicher Ablauf zu sehen ist, der aber in irgendeiner Weise eine Harmonie aufzeigt, die mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht werden kann. Das dabei verbreitetste Einteilungsschema referiert Vincenz v. Beauvais in folgender Zusammenfassung: *Sicut autem sex diebus Deus opera sua omnia consummavit, et septimo requiescit, ita sex aetatibus humanum genus in hoc saeculo per successiones temporum operibus suis insigniuit, et in 7. sanctos a laboribus suis in seipso requiescere voluit . . . Sex ergo mundus aetatibus sicut et hominis vita distinguitur. Prima scil. infantia, quasi quodam diluuiio lubricae oblivionis obruitur, ut non*

⁵⁵ Gerade im Prinzip 'Offenbarung' kann ein Unterschied zur Ideenlehre Platons gesehen werden. Zur Erläuterung des Begriffes siehe *Rudolf Schnackenburg* u. *Heinrich Fries*, Offenbarung. In: LThK. 2. Aufl. 7 (1962), 1104–1115; siehe auch unten S. 123 f.

⁵⁶ Jedoch in der in Anm. 47 aufgezeigten Ausgrenzung. Wichtige Hinweise gibt die sprachtheoretische Untersuchung von *Friedrich Ohly*, Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter. Darmstadt 1966.

⁵⁷ Vgl. *Boehm* (s. Anm. 7) 681 ff.

*videatur in posterum, nec ulla eius vestigia relinquuntur. Secunda id est, pueritia primum de diluuiio obliuionis ad sensum exiens, per superbiam erigitur, ac per concupiscentiam diuiditur et dispergitur. Tertia, id est, adolescentia primum per cohibitionem disciplinae circunciditur. Deinde præceptis informatur, consilio regitur. Quarta, id est iuuentus seruire iam cogitur, et regimini subiicitur, ut per timorem hominis timor diuinis addiscatur. Quinta, id est virilis ad timorem diuinum venit, post timorem hominis. Sexta, id est senectus tanquam itura futurorum concupiscentia trahitur.*⁵⁸

Durch die Korrelierbarkeit von Schöpfungsakt, Lebens- und Geschichtsverlauf ist die den reinen faktischen Ablauf übersteigende und letztlich nur aus Gott ableitbare Ordnung des Geschehens aufgewiesen. Doch in erster Linie handelt es sich dabei zunächst noch um nur statische Analogien sowohl zwischen den Zeiteinheiten wie auch zwischen der Übergangsform von Zeitlichkeit zur Ewigkeit ('consummatio' gleichermaßen auf allen Ebenen), — also um eine diachrone Quantifizierung. Qualifiziert als *umbra aevi* ist nur die Ganzheit der Geschichte in ihrer sektoralen Zusammensetzung.⁵⁹

Weiter führt eine Betrachtungsweise, die auch die geschichtliche Verlaufsform selbst qualifiziert in ihrem Verweis auf Gott. Hier kommt eine Verfahrensart zum Tragen, die selbst wieder Ausfaltung jener Struktur des gegenseitigen Bezuges von zeitlicher und überzeitlicher Ordnung ist: Die Typologie oder Typik. Sie gründet stofflich auf der biblischen Geschichte, die als zeitliche Offenbarung Gottes zu gelten hat. Sie setzt *jeweils historische Realitäten voraus, die zunächst für sich und in sich existieren, zugleich aber Vorbild für eine neue Realität werden, in die sie nach*

⁵⁸ *Spec. naturale* (s. Anm. 31) 2419: *Wie aber Gott in sechs Tagen alle seine Werke vollbrachte, und am siebenten ruhte, so hat er auch dem Menschen in dieser Welt während der aufeinanderfolgenden Zeiten sechs Zeitalter für ihre Werke zuerkannt, und im siebenten wollte er sie geheiligt Ruhe von ihren Mühen finden lassen in sich ... Ebenso wie die Welt in sechs Zeitalter ist auch das Leben der Menschen in sechs Stufen geteilt: Die Kindheit, als erste entgleitet gleichsam mit der Flut flüchtigen Vergessens, so daß sie später, unkenntlich geworden, keine Spur zurückläßt. Die zweite, die Knabenzeit, tritt als erste aus der Flut des Vergessens in den Sinn, erhebt sich durch Stolz und wird durch Begierde zertrennt und zerstreut. Die dritte Stufe, die Jugend, wird zunächst durch die bezähmende Disziplin eingeschränkt. Dann wird sie durch Lehren gebildet und durch Rat geleitet. In der vierten Stufe des jungen Mannes ist man bereits gezwungen, zu dienen, und der Herrschaft unterworfen, um durch die Furcht vor dem Menschen die Ehrfurcht vor Gott zu lernen. In der fünften Stufe, dem Mannesalter gelangt man zur Furcht vor Gott, nachdem die Furcht vor dem Menschen überwunden ist. Die sechste Stufe, das Greisenalter, schleppt sich dahin in einer gleichsam fortschreitenden Begierde auf Zukünftiges (Jenseitiges). — Über die Verbreitung dieses Geschichtsschemas informiert Anna-Dorothee v. d. Brincken, *Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising*. Düsseldorf 1957.*

⁵⁹ Eine anagogische Erweiterung jedoch kann dies erfahren, wenn das im nächsten Schritt zu zeigende Verfahren hinzutritt.

dem Plane Gottes bezogen sind und in der sie sich erfüllen. Die Typik setzt also beim historischen Prozeß an, sie transportiert den Prozeß in den Fortgang der Heilstat Gottes, bleibt damit geschichtlich, ja sie weiß sich darin als erfüllende Deutung der Geschichte. Denn diese stellt sich nicht dar als Folge nur für sich und in sich verstehbarer Realitäten, sondern als Zusammenspiel von horizontaler Kausalität und vertikaler Thetik, von menschlichem Handeln und Gottes Lenkung, von Freiheit und Geschick ... Auf die Geschichte übertragen bedeutet das, daß sie selbst zum Ort wird, an dem sich die Praesenz, das Wirken und Planen Gottes kundtun. Das geschichtliche Ereignis wird zur *figura*, wobei immer ein Bezugsverhältnis von Vorbild und Nachbild, *typos* und *antitypos* existiert, und zwar wiederum zugleich ein geschichtliches Verhältnis des "Früher und Später". Dieses Verhältnis gilt nicht nur für einzelne Gestalten und Fakten, sondern für ganze heilsgeschichtliche Epochen, das Alte Testament als *figura* des Neuen erfüllt sich im Neuen Bund, der Neue Bund erfüllt sich im himmlischen Jerusalem, jeder der beiden geschichtlichen *status* ist *figura* des folgenden. Indem sich in der *figura* der in der Geschichte gesprochene Plan Gottes dartut, ist diese Bildwirklichkeit freilich zugleich der Zeitlichkeit enthoben, darin ungeschichtlich. Aber die Typik wird deshalb nicht selbst ungeschichtlich, denn sie intendiert ja jeweils Konkretisierung in einer Ereignis- und Erfüllungsfolge.⁶⁰

Der Geschichtsverlauf kann dann entsprechend z. B. in einer steigenden Dynamik mit teleologischer Bestimmung gezeigt werden, etwa wenn zur Epochenfolge, benannt mit Synagoge, 'Ecclesia' und 'Coelum' gesagt wird: *primum in umbra fuit et figura, secundum in figura et veritate, tertium (erit) in veritate sola. In primo ostenditur vita, in secundo datur, in tertio possidetur.*⁶¹

Doch nicht allein die finale Steigerung hin zur Erfüllung der Schöpfungsordnung stellt dieses 'Übersichhinausweisen' der Geschichte dar. Von weiterer Bedeutung ist, daß hier gerade auch die Relationsformen selbst zwischen den Geschehenskomplexen erfaßt wurden (Synagoge verhält sich zur 'Ecclesia' wie 'Ecclesia' zu 'Coelum'), denn in der Relation selbst liegt der anagogische Verweis auf die göttliche Ordnung (das Verhältnis zwischen Synagoge und 'Ecclesia' figuriert schließlich das Verhältnis zwischen Zeitlichkeit der Welt und Ewigkeit des Jenseits). Einzelne Geschichtsabschnitte gewinnen so eigenständige Unmittelbarkeit zur göttlichen Ordnung.

Dies läßt sich dann noch einmal einen Schritt weiter zum Ausbruch aus dem linearen Verlauf führen: Bedarf zunächst eine derartige Relation als Basis noch der Diachronie, ja kennzeichnet diese geradezu in qualifizierender Einlösung von "Vor-

⁶⁰ Dieser ausgezeichnete knappe Aufriß bei Wilhelm Kölmel, Typik und Atypik. Zum Geschichtsbild der kirchenpolitischen Publizistik (11.–14. Jahrhundert). In: *Speculum historiale*, Festschrift Johannes Spörl (s. Anm. 7), 279. Vgl. auch Lubac (s. Anm. 8).

⁶¹ Bruno v. Segni, zit. nach Kölmel (s. Anm. 60), 279: *Das erste [Zeitalter] war im Schatten und in Gestalt, das zweite in Gestalt und Wahrheit, das dritte (wird sein) in der Wahrheit allein. Im ersten wird das Leben gezeigt, im zweiten gegeben, im dritten zu eigen erhalten.*

her" und "Nachher", so können dann die Relationsteile selbst eben wegen der mit ihnen verbundenen Verweiseigenschaft auf die stets gegenwärtige göttliche Ordnung ihrer faktisch-historischen Eingebundenheit entzogen und auch "ent-zeitlich" (im Sinne von "der Zeitlichkeit enthoben", nicht von "unzeitlich"), ein Ordnungselement symbolisierend, gesehen werden. Ein derartiger Symbolismus⁶² wurde etwa angewandt, wenn z. B. Rupert v. Deutz die Typik der vier Reiter der Apokalypse folgendermaßen ausdeutet: Christus, der Reiter auf dem weißen Pferd, ist der Sieger über die Welt. Sein Gegenbild sind die drei folgenden Reiter, jeder einen geschichtlichen Status markierend: der Reiter auf dem roten Pferd bezeichnet die "civitas Babyloniae", den "populus sanguinolentus", der die Kirche seit Abel verfolgt; der Reiter auf dem schwarzen Pferd steht für die "falsi fratres", der auf dem fahlen Pferd für die Häretiker ... Nun meint dieses Schema zwar einen geschichtlichen Vorgang, ist aber nicht unbedingt als Chronologie zu lesen. Verfolgung, Heuchelei und Häresie sind "Begriffe, die einmal aus der konkreten Geschichte gewonnen, dann aber auf eine höhere dogmatische Ebene gehoben sind. Sie beschreiben den Ansturm der teuflischen Mächte in seinen dogmatischen Möglichkeiten, nicht aber in seinen geschichtlichen Ereignissen."⁶³

Die "Qualität" des historischen Faktums läßt seine "quantitativ" meßbare Stellung in der Zeitlinie übersteigen, verweist unmittelbar auf die von Gott gegebene Ordnung als ein synchron zu verstehendes Element eben dieser Ordnung. Eine so gefundene "Geschichts"-Ordnung zeigt sich nicht mehr nur in Diachronie, sondern steht dem Menschen gleichsam stets im Ganzen gegenwärtig gegenüber, — so daß Hildegard v. Bingen (1098–1179) z. B., gewissermaßen "Wahlmöglichkeiten" implizierend, sagen konnte: *O pastor provide, ne puerili tempore, quod Dominum nescit, sis; sed esto in tempore justorum et sanctorum et in ostensione prophetarum.*⁶⁴ — Der mittelalterliche Mensch hatte also die ganze Geschichte sowohl als singulären Standort in einer teleologischen Gerichtetheit wie auch als universales Feld aller Geschehensformen "zur Verfügung". Geschichte bringt nichts Neues mehr; Vergangenheit und Zukunft als diachrone Pole sind synchron vergegenwärtigte Dimensionen eines (göttlichen) Systems, das selbst wieder zum "Eigentlichen" hin enthoben werden wird. Bemerkenswertes Ergebnis der Bemühungen, aus Begrenztheit des nur "tempus intellegere" oder des "nobis variabilia" — also der

⁶² Über die Methoden des "Symbolismus" informiert im Einzelnen (unter Hinweis auf ältere Forschung) *Raub* (s. Anm. 15), 165 ff.

⁶³ *Raub* 215, unter Einbeziehung eines Zitats von Wilhelm Kamlah, Apokalypse und Geschichtstheologie. Die mittelalterliche Auslegung der Apokalypse vor Joachim v. Fiore (Berlin 1935), 63.

⁶⁴ Siehe *Bertha Widmer*, Heilsordnung und Zeitgeschehen in der Mystik Hildegards von Bingen (Basel 1955), 127: *O fürsorglicher Hirte, sei nicht in der Zeit des Knaben, die den Herrn nicht kennt; vielmehr sollst du in der Zeit der Gerechten, der Heiligen und der Offenbarung der Propheten sein.*

Verwiesenheit auf Geschichte allein — auszubrechen und zur Erkenntnis des “perfectum” vorzudringen!⁶⁵

Die konkrete Besetzung also der Zeit — dieser *umbra aevi*⁶⁶ — mit den ‘res gestae’ ergibt zum einen erkenntnistheoretisch, daß durch Betrachtung des sukzessiven Ablaufes des Weltgeschehens bis hin zu dessen Ende die “ratio immutabilis Dei” beleuchtet werden kann, oder aber daß diese in jedem Ereignis unmittelbar aufleuchtet, — und zum anderen geschichtspragmatisch, daß “Geschichte” ausschließlich die Funktion hat, entweder durch additives und irreversibles Kompletieren die von Gott bei der Schöpfung bereits involvierte perfekte Ordnung einzuholen und sich dann aufzulösen, oder aber durch zwar diachrone Aufschichtung der Ordnungselemente diese jedoch synchron als gesamtes stets gegenwärtiges Modifikationsfeld des umfassend Perfekten auszubreiten. Die jeweils beiden Möglichkeiten widersprechen sich nicht, wenn man im Rückblick bedenkt, daß “Zeit” nicht als ein unbegrenztes Kontinuum eines durch Überholen stets Imperfekten angesehen wurde, sondern nur als begrenzte Dimensionierung — so aporistisch es klingen mag — des von Anfang an und zum Schluß wieder Perfekten.

Diese also tatsächlich dem neuzeitlichen (säkularisierten) Denken gegenüber so grundsätzlich andersartige Geschichtsanschauung des Mittelalters läßt die Verwendung des Begriffes ‘Niedergang’ nicht zu, ja würde ihn geradezu verbieten! Denn zusammengefaßt ergibt sich für eine Bewertung des geschichtlichen Daseins auf Erden, daß der gläubige (und das epochenbildende Selbstverständnis der mittelalterlichen “Christianitas” bestand gerade darin, als gläubig gelten zu wollen) Mensch sein Leben auf dieser Welt jederzeit und final auf die göttliche Ordnung der Ewigkeit bezogen sehen mußte und seine gleichzeitige Verwiesenheit auf Geschichte durchaus als nur partiell, vorübergehend und vorbereitend für die “eigentliche” Erfüllung des Menschseins begreifen konnte. Erfahrung und Erwartung haben also tatsächlich nicht das gleiche Feld als Basis, vielmehr dient das Feld der Erfahrung der Abhebung auf das der Erwartung: vom geschichtlichen Diesseits auf das ungeschichtliche Jenseits. — Kommt dabei aber, wie sich gezeigt hat, “Geschichte” nur die Funktion der Vermittlerin zu (dient sie im Grunde nur der Anagoge oder Eschatologie), so ist sie selbst ohne das zu Vermittelnde nichts, bedeutungslos. Es gibt folglich keine Identifikate, die in der Geschichte allein liegen, und somit auch keinen geschichtlich immanenten Verlust dieser Identifikate.⁶⁷

Wurde oben die Irrelevanz der Prägung eines Niedergangsbegriffes mit mangelndem Bedürfnis aufgrund einer von vorneherein negativen Einschätzung menschlichen Vermögens begründet, so verhält es sich hier nun wesentlich stringenter. ‘Niedergang’ als Bewertungskategorie im definierten Sinne würde eine unziemende Aufwertung von Geschichte bedeuten, — nämlich den Abbruch ihrer medialen

⁶⁵ S. o. S. 121.

⁶⁶ S. o. S. 120.

⁶⁷ S. o. S. 105.

Bezüglichkeit und damit ihre Verselbständigung gegenüber der göttlichen Ordnung, hin zu einer eigenständigen Immanenz,⁶⁸ die ihre Verlaufsformen aus sich selbst deutet. So ist es durchaus als eine positiv eingestellte Haltung anzusehen, wenn "Niedergangsbewußtsein" als Reflex auf Verschlechterungen nur "Blasphe-mie" hätte heißen können, — denn es hätte die Zerstörung des von Gott geoffenbar-ten Prinzips 'Hoffnung' bedeutet.

Dennoch bleiben die empirisch festgestellte und protologisch begründete Schlech-tigkeit der Welt und die Betroffenheit davon, wie sie hier im ersten Schritt aufge-zeigt wurden, im Raume stehen. Sie müssen in die Ergebnisse des zweiten integriert werden.

Es handelt sich dabei um ein Problem, dessen sich auch das Mittelalter bewußt war, wie z. B. die Frage zeigt, die sich Vincenz v. Beauvais nach einer kurzen Betrachtung der Verwiesenheit von Zeitlichkeit auf Ewigkeit stellte: *Potius ergo tempus a creatura quam a tempore coepit creatura, quamvis et ipsum tempus sit creatura. Ab aeternitate siquidem, ubi nullum est tempus fabricantur tempora et modificantur et ordinantur, ipsam æternitatem imitantia dum coeli conuersio ad eadem redit, et coelestia corpora ad idem reuocantur, diebusque ac mensibus et annis et lustris caeterisque syderum orbibus aequalitatis et unitatis ordinatio legibus ob-temperat. Sic enim Dei legibus in aeuu stantibus, instabilis rerum mutabilium motus perturbatus esse non sinitur, frenisque circumeuntium saeculorum semper ad simili-tudinem stabilitatis reuocatur. Itaque sicut forma nostrae vocis emissa praeterit, silentio perimitur, et cum sermo noster ex verborum praetereuntium decessione ac successione peragitur, et moderatis silentiorum intervallis decenter suaviterque distinguitur, ita se habet etiam temporalium naturae voluminum infima pulchritudo, ut rerum transitu peragatur, et morte nascentium distinguatur. Cuius videlicet pul-chritudinis ordinem et modos si capere sensus noster atque memoria posset, adeo mentis nostrae considerationi placeret, ut ipsos quibus distinguitur defectus, nec vocare corruptiones auderemus. Quid autem in eiusdem pulchritudinis parte labora-mus, dum nos fluentia deserunt temporalia quae diligimus, et peccatorum poenas luimus, et aeterna diligere commonemur?*⁶⁹

⁶⁸ Die dann entweder Subjekt des Menschen werden kann oder umgekehrt.

⁶⁹ Spec. naturale (s. Anm. 31) 2415: *Es nahm also eher die Zeit mit der Schöpfung ihren Anfang als die Schöpfung mit der Zeit, obschon auch die Zeit selbst Schöpfung ist. Aus der Ewigkeit, wo es keine Zeit gibt, werden die Zeiten hervorgebracht, verändert und eingerichtet, eben jene Ewigkeit widerspiegelnd, indem der Umlauf des Himmels zum Ausgangspunkt zurückkehrt, und die Himmelskörper zu dem ihren (Ausgangspunkt) zurückgeholt werden, und die Einteilung des Ausgleichs und der Einheit durch Tage, Monate, Jahre, periodische Zeitläufe und die übrigen Umläufe der Gestirne ihren Gesetzen gehorcht. So nämlich wird durch Gottes in der Ewigkeit verankertes Gesetz eine Verwirrung in der unbeständigen Bewe-gung der veränderlichen Dinge verhindert, und er durch die Bande der vorübergehenden*

Zunächst ist auf eine methodische Voraussetzung hinzuweisen, von der die Behandlung des Phänomens 'Verschlechterung' vor dem Hintergrund einer über sich hinausweisenden Geschichte bestimmt ist: Die Perspektive auf Geschichte als Funktion, anagogische Transzendenz oder eschatologische Finalität erkenntnismäßig zu eröffnen, gründete sich nicht auf systematische Deduktion,⁷⁰ sondern wiederum auf Retrospektive zurück in die Geschichte. — *Iam tunc inter tenera mundi rudimenta monstrabatur cives Babyloniae mundique amatores, inter quos nunc premitur ac conculcatur ecclesia, in extremo iudicis examine cum auctore suo igne puniendos aeterno iustosque ab eis separatos in caelestis regni habitaculum assumendos fore,*⁷¹ — oder: *Nos enim finem eius positi id, quod de ipso predictum est, experimur futurumque in proximo quod restat timendo expectamus,* — oder: *Denique ut per ea, quae iam impleta vides, cetera quoque, quae promittuntur, sine dubio implenda cognoscas, vide ...*⁷² betont z. B. Otto v. Freising (gest. 1158) in seiner Weltchronik und weist damit auf die Parallelität von diachronem Gang der Geschichte und diachroner Vermehrung der Erfahrung hin. Historische Erfahrung letztlich war es, die (Offenbarung und Verheißungen bestätigend und aktualisie-

Zeitalter immer in einen vergleichsweise stabilen Zustand zurückgeführt. So, wie die Erscheinung unserer Stimme, einmal ausgestoßen, vergeht und von der Stille geschluckt wird, und unsere Rede durch Vergehen und Aufeinanderfolgen der vorüberziehenden Worte entsteht, und durch die bemessenen Einschübe von Schweigen angenehm und süß unterteilt wird, so verhält es sich daher auch mit der vergleichsweise geringen Schönheit der zeitlichen Kreisläufe der Natur, daß sie sich im Vorübergehen der Dinge vollzieht, und durch das Absterben des Entstehenden unterteilt wird. Wenn unser Sinn und Gedächtnis die Ordnung und das Maß dieser Schönheit fassen könnte, würde es unserer geistigen Betrachtung so gefallen, daß wir selbst die sie unterteilenden Verfinsterungen nicht als Verderbnisse zu bezeichnen wagten. Wie aber leiden wir um dieser Schönheit willen, da uns die flüchtigen, der Zeit unterworfenen Güter verlassen, die wir schätzen, da wir die Strafen der Sünder verbüßen, und aufgefordert sind, das Ewige zu lieben.

⁷⁰ Vgl. Anm. 47.

⁷¹ Otto v. Freising, *Chronica*. MG SS rer. Germ. Hg. A. Hofmeister, (1912), 48: *Schon damals, in der zarten Jugendzeit der Welt, zeigte es sich, daß die weltgebundenen Bürger Babylons, von denen jetzt die Christenheit bedrückt und mit Füßen getreten wird, bei der letzten Prüfung des Richters samt ihrem Anführer dem ewigen Feuer überantwortet und die Gerechten, von ihnen gesondert, in die Wohnung des himmlischen Reiches werden aufgenommen werden* (Übers. nach A. Schmidt. In: *Ausgewählte Quellen z. dt. Geschichte des Mittelalters* 16 [Darmstadt 1961], 77). Zum Einbau dieses Zitates in das Gesamtkonzept Ottos siehe Folgendes; vgl. auch *Funkenstein* (s. Anm. 7) 110.

⁷² Hofmeister 82: *Denn wir, die wir nahe seinem [des römischen Reiches des Mittelalters] Ende leben, erfahren ja persönlich, was darüber vorausgesagt ist, und erwarten in Furcht in nächster Zeit, was noch aussteht* (Übers. nach A. Schmidt 129). — Hofmeister 190: *Damit du nun an dem bereits Erfüllten erkennst, daß auch die übrigen Verheißungen unzweifelhaft erfüllt werden, siehe ...* (Übers. nach A. Schmidt 311).

rend) Erwartung und vollkommene Erfüllung außerhalb der Geschichte fixieren ließ. Erkenntnismäßige Abhebung von Geschichte erfolgte also mittels Eindringen in die Geschichte, — und konstituierte damit eines der entscheidenden Leitmotive mittelalterlicher Geschichtsschreibung. So war also der Durchgang durch das Konkrete verlangt; nur in der Auseinandersetzung mit den empirisch festgestellten Verschlechterungen von Zuständen konnte die Verwirklichung der "Abhebung" nachgewiesen werden.

Vor allem also wird man in der Darstellung der konkreten Geschichte (im Sinne von "Summe der Geschichten") — in den 'historiae textae' — die Anwendung der Funktion von Geschichte (im Sinne von "Geschichtlichkeit") überprüfen müssen. Wenn folglich im Weiteren gerade ein Geschichtswerk herangezogen werden soll, so eignet sich dafür in hervorragender Weise die genannte Weltchronik Ottos v. Freising, die aus heutiger Sicht als eine der größten des Mittelalters hinsichtlich ihrer philosophischen Durchdringung zu gelten hat und zugleich — das macht sie für die gestellte Problematik besonders reizvoll — als "pessimistisch" eingeschätzt wird.⁷³

Ottos Darstellung ist durchzogen von Klagen über die Wechselhaftigkeit des Geschichtsverlaufes, der stets wieder Verschlechterungen zeigen läßt. *Exclamare hic contra mutabilium rerum miserias cogimur* oder *Exclamare contra rerum mutabi-*

⁷³ Vgl. zu Otto v. Freising *Johannes Spörl*, Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung. Studien zum Weltbild der Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts (München 1935), 32–50; *ders.*, Die "Civitas Dei" im Geschichtsdenken Ottos von Freising. In: *Geschichtsdenken* (s. Anm. 7), 298–320; *Josef Koch*, Die Grundlagen der Geschichtsphilosophie Ottos von Freising. In: *Ebd.* 321–349; *Walther Lammers*, Einleitung zu: Otto Bischof von Freising, Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten. In: *Ausgewählte Quellen z. dt. Geschichte des Mittelalters* 16. Darmstadt 1961; *ders.*, Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising. Wiesbaden 1977. Zum Vergleich mit anderen, Otto zeitgenössischen Werken, die aber vor allem den Charakter eines Traktates haben und nicht den "Durchgang durch das Konkrete" als eigentliches Ziel setzen, siehe *Rauh* (s. Anm. 15) *passim*. Als in Manchem vergleichbaren zeitgenössischen Geschichtsschreiber ist noch insbesondere auf Ordericus Vitalis („*Historia ecclesiastica*") hinzuweisen, über den *Karl Schnith*, Normannentum und Mönchtum bei Ordericus Vitalis. In: *Secundum regulam vivere* (s. Anm. 34), 105–119, neuerdings eine instruktive Studie vorgelegt hat und zu dessen Geschichtsauffassung er u. a. sagt: *Man fühlt sich von ferne an das Toynbee'sche Geschichtsbild erinnert mit seiner (freilich säkularisierten) Vorstellung, die freie menschliche Entscheidung bestimme Entfaltung oder Niedergang der zivilisierten Gesellschaften (societies). Das hinter der Historia Aecclesiastica stehende Weltbild impliziert zwar, daß Gott die Seinen schützt oder gar unüberwindlich werden läßt, aber vom verantwortlichen Handeln der Menschen hängt es ab, ob ihnen dieses Privileg erhalten bleibt oder verlorenght.* (s. 108 f.). Sie bieten z. T. andere Konzepte, haben jedoch das symbolische Vorgehen und schließlich die Ergebnisse im großen Ganzen gemeinsam. Eine wichtige Rolle spielt dabei noch der Begriff der 'Akkommodation', vgl. *Funkenstein* (s. Anm. 7) *passim*. In Anbetracht der notwendigen Kürze dieses Beitrags kann hier nur verwiesen werden.

*lium miserias tempore et loco exigente cogimur*⁷⁴ lauteten in fast gleicher Formulierung Ausrufe über verschiedene historische Sachverhalte, die so zusammengebunden zu sein scheinen unter der generellen Vereinheitlichung einer tatsächlich pessimistischen Beurteilung der Geschichte. Wiederum einzelne Vorgänge gaben Anlaß zu einer grundsätzlichen Betrachtung und negativen Bewertung der *mortalium conditio*: *Nonne videtur tibi more, ut dixi, febricitantis mundialis dignitas volvi ac revolvi? Febricitantes enim spem quietis in alternatione situs ponunt ideoque crebris revolutionibus, quando torquentur, se iactant huc et illuc*,⁷⁵ — oder: *Hic tam miserimus et iuxta philosophos fortunae in modum rotae nunc summa nunc ima vertentis ludus, secundum rei vero veritatem iuxta Dei regna mutantis nutum anceps rerum status ad declinandam mundi miseriam veramque vitam appetendam nos provocare posset*.⁷⁶ Diese Erkenntnis der prinzipiellen *rerum mutabilitium miseriae* steht denn auch gleichsam als Initiale am Anfang seines Geschichtswerkes: *Sepe multumquevolvendo mecum de rerum temporalium motu ancipitique statu, vario ac inordinato proventu . . .* Er sieht demgegenüber nur eine Lösung, wenn er fortfährt: *. . . sicut eis inherendum a sapiente minime considero, sic ab eis transeundum ac migrandum intuitu rationis invenio*.⁷⁷ — Also wieder *contemptus mundi!* Doch nicht nur dieser ist angezeigt, sondern auch die Forderung nach "Metanoia". Es heißt weiter: *Sapientis enim est officium non more volubilis rotae rotari, sed in virtutum constantia*

⁷⁴ Hofmeister (s. Anm. 71) 128: *An dieser Stelle müssen wir laute Klage erheben über den Jammer der wechselnden Schicksale* (Übers. nach A. Schmidt 203). — Ebd. 222: *Hier erfordert Zeit und Ort einen Weheruf über das Elend der Vergänglichkeit alles Irdischen* (Übers. nach A. Schmidt 365).

⁷⁵ Ebd. 260: *Dünkt dich nicht auch, daß sich Ehre und Ruhm der Welt wie ein Fieberkranker, wie ich schon sagte, bald hierhin, bald dorthin dreht? Denn die Fieberkranken setzen ihre Hoffnung auf Ruhe in einen Wechsel der Lage, daher werfen sie sich, wenn sie leiden, fortwährend hin und her* (Übers. nach Schmidt (s. Anm. 71) 427).

⁷⁶ Ebd. 271: *Dieses höchst jammervolle Spiel des Glücks, wie die Philosophen es nennen, das wie ein Rad bald das Oberste zuunterst, bald das Unterste zuoberst kehrt, nennen wir vielmehr richtig die von Gott gewollte Unbeständigkeit alles Irdischen — denn er läßt ja die Reiche einander ablösen —, und sie sollte uns dazu aufrufen, uns von dem Elend der Welt abzuwenden und nach dem wahren Leben zu trachten* (Übers. nach Schmidt 447). — Zum Gedanken der 'Fortuna' im Mittelalter vgl. *Frederick Pickering, Augustinus oder Boethius? Geschichtsschreibung und epische Dichtung im Mittelalter — und in der Neuzeit, I. Einführender Teil*. Berlin 1967. Zu der hier implizierten Idee der 'Translatio imperii' vgl. *Werner Goetz, Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Tübingen 1958.

⁷⁷ Hofmeister (s. Anm. 71) 6: *Oft habe ich lange hin und her gesonnen über den Wandel und die Unbeständigkeit der irdischen Dinge, ihren wechselvollen, ungeordneten Verlauf, . . . und wie ich bedenke, daß der Weise keinesfalls sein Herz an sie hängen soll, so finde ich durch vernünftige Überlegung, daß man über sie hinwegschreitend sich von ihnen lösen müsse* (Übers. nach Schmidt 11).

*ad quadrati corporis modum firmari.*⁷⁸ Durch sie ist die Lösung von dieser Welt hin zu einem glücklichen Jenseits aufgezeigt: *Proinde quia temporum mutabilitas stare non potest, ab ea migrare, ut dixi, sapientem ad stantem et permanentem eternitatis civitatem debere quis sani capitis negabit? Haec est civitas Dei Ierusalem caelestis, ad quam suspirant in peregrinatione positi filii Dei confusione temporalium tamquam Babylonica captivitate gravati. Cum enim duae sint civitates, una temporalis, alia eterna, una mundialis, alia caelestis, una diaboli, alia Christi...*⁷⁹ Somit sind exakt noch einmal die Schritte formuliert, die oben⁸⁰ in allgemeiner Betrachtung vorgeführt wurden: Feststellung des schlechten Zustandes der Welt, Verachtung der Welt, dann aber innere Wende zur Gottgefälligkeit und damit die Erwartung einer neuen, der "eigentlichen" Welt im Jenseits. Der Mensch ist somit nur "peregrinator", wandernder Fremder im Irdischen, dem die Sehnsucht zur eigentlichen "Heimat" bleibt, der *ad contemptum mundi amoremque patriae ... allici[tur]*,⁸¹ wie Otto selbst prägnant formuliert.

Welche Bedeutung hat dann aber die Schlechtigkeit dieser Welt? *In quibus* (nämlich den Geschichtswerken) *non tam historias quam erumpnosas mortalium calamitatum tragedias prudens lector invenire poterit. Congrua sane ac provida dispensatione creatoris id factum credimus, ut, quoniam homines vani terrenis caducisque rebus inherere desiderant, ipsa saltem vicissitudine sui deterreantur, ut a creatura ad creatorem cognoscendum per transitoriae vitae miseriam mittantur.*⁸² Der schlechte

⁷⁸ Ebd.: *Denn des Weisen Pflicht ist es, sich nicht wie ein kreisendes Rad zu drehen, sondern wie ein aus Quadem gefügter Körper festzustehen in der Beständigkeit der Tugenden* (Übers. nach Schmidt 11). Zum 'kreisenden Rad', das von Boethius rezipiert ist, vgl. Pickering (s. Anm. 76); zum Gedanken des 'corpus quadratum' der Tugenden vgl. z. B. Sibylle Mähl, *Quadrige virtutum. Die Kardinaltugenden in der Geistesgeschichte der Karolingerzeit*. Köln 1969.

⁷⁹ Hofmeister 6: *Da nun der Wandel der Zeitlichkeit niemals zum Stillstand kommen kann, welcher Vernünftige wird da bestreiten, daß, wie ich sagte, der Weise sich von ihr wegwenden muß zu dem beständigen und bleibenden Reiche der Ewigkeit? Das ist der Gottesstaat des himmlischen Jerusalem; nach ihm schmachten auf der Pilgerfahrt die Kinder Gottes, die unter der Wirnis der Zeitlichkeit wie unter einer babylonischen Gefangenschaft schwer leiden. Denn es gibt je zwei Staaten, einen zeitlichen und einen ewigen, einen irdischen und einen himmlischen, einen des Teufels und einen Christi...* (Übers. nach Schmidt 11).

⁸⁰ Siehe oben S. 116 ff.

⁸¹ Hofmeister 190: *Zur Verachtung der Welt und zur Sehnsucht nach dem Vaterlande angetrieben wird* (Übers. nach Schmidt 311).

⁸² Ebd. 7: *Darin kann der verständige Leser nicht sowohl Geschichten, als vielmehr trübseelige Tragödien menschlicher Leiden finden. Das ist fürwahr, so glauben wir, nach einem sinnvollen, vorausschauenden Plan des Schöpfers geschehen, damit die törichten Menschen, die irdischen, hinfalligen Dingen anzuhängen begehren, wenigstens durch den ständigen Wechsel ihrer eigenen Lage abgeschreckt und durch das Elend des rasch vorübergehenden Lebens vom Geschaffenen weg zur Erkenntnis des Schöpfers geleitet werden* (Übers. nach Schmidt 12 f.).

Zustand der Welt ist also gottgewollt, gehört mit zu dessen Plan der "perfectio" in der Zeit, mit der er das "perfectum" jenseits der Zeitlichkeit dem Menschen zeigt. Die "conditio mutabilis" der Welt dient einem pädagogischem Zweck, um den Kontrast zwischen Diesseits und Jenseits aufzuweisen, indem bereits auf dieser Welt analog auch die diesem Kontrast entsprechenden Verhaltensweisen deutlich gemacht werden: *Cives ergo Christi non more reptilium salo mergi vel infidis eius procellis inprovidē se credere, sed navi, id est ligno crucis, fide navigare manusque per dilectionem operando exercere in praesenti oportet, ut per huius vitae viam ad portum patriae securi valeant pervenire,*⁸³ führte Otto aus in einem Prolog vor dem Bericht über den Untergang des Frankenreiches.

Auch dabei könnte man nicht von 'Niedergang' als möglicher Bewertungskategorie sprechen, denn eine schlechte Zuständlichkeit ist jederzeit kompensierbar als Wink Gottes hin zu ihrem Gegensatz im erstrebten Jenseits: ... *ut, sicut hos nequiciae spiritus, iam modicum tempus habens et ob hoc amplius inardescens, amplius ad vicia inflamat, sic istos dulcedo regni caelestis, quasi iam in ianuis posita, ad amorem suum magis alliciat.*⁸⁴ Sogar die Mißgeschicke eines Gottgefälligen können entsprechend erklärt werden, wie es z. B. nach der Schilderung des Sturzes Karls III. heißt: *Fertur de hoc Karolo, quod christianissimus fuerit. Unde haec ei circa finem temptatio ad probationem evenisse creditur.*⁸⁵ Sie sind eine Prüfung Gottes!

So weisen die "mutabilium rerum miseriae" im Einzelnen unmittelbar auf den Plan Gottes, begründen sich darin. Der Mensch fühlt sich zwar bei seinem Dasein auf Erden von ihnen auf stärkste leidend betroffen, dennoch entziehen sie sich ihm einer letzten negativen Bewertung, da die eigentlichen Identifikate nicht davon berührt sind, ja vielmehr sogar dadurch aufgedeckt werden. Der anagogische Gehalt zwingt, die "miseriae" hinzunehmen und sie zwischen irdischer Erfahrung und himmlischer Erwartung gleichsam neutralisiert anzusehen. Nicht "Niedergang", sondern "mutatio".

Eine tiefer reichende Bedeutung der "mutationes" aber ist erst ersichtlich, wenn man das universalgeschichtliche Gesamtkonzept Ottos v. Freising betrachtet, in dem die Veränderlichkeit der Welt eine final eschatologische Rolle spielt.

⁸³ Ebd. 261: *Die Bürger Christi aber dürfen sich nicht wie Meeresgetier ins Meer stürzen oder sich unvorsichtig seinen tückischen Stürmen aussetzen, sie müssen sich vielmehr auf ihrer Fahrt dem Schiff, das heißt dem Holze des Kreuzes, gläubig anvertrauen und ihre Hände im Diesseits in Liebeswerken üben, um auf dem Wege durch das Erdenleben sicher zum Hafen des Vaterlandes gelangen zu können* (Übers. nach Schmidt (s. Anm. 71) 431).

⁸⁴ Ebd. 320: *Während nun der Geist der Verderbtheit, der nur noch wenig Zeit hat und desto hitziger entbrennt, jene immer hitziger zur Lasterhaftigkeit entflammt, lockt diese die Wonne des Himmelreichs, die schon vor der Türe steht, immer stärker zur Sehnsucht nach ihr* (Übers. nach Schmidt 515).

⁸⁵ Ebd. 271: *Von diesem Karl wird berichtet, er sei ein sehr frommer Christ gewesen. Man glaubt deshalb, daß ihm diese Heimsuchung am Ende seines Lebens zu seiner Prüfung auferlegt worden sei* (Übers. nach Schmidt 447).

Sein zugrundeliegendes Geschichtsschema faßt der Autor selbst zusammen: *Hoc opus nostrum, quod de duabus civitatibus intitulavimus, trifarie distinctum invenitur. Cum enim civitas Christi seu regnum eius secundum presentem statum vel futurum ecclesia dicatur, aliter eo modo, quamdiu bonos et malos in uno gremio fovere cernitur, habet, aliter tunc, cum solos bonos in superni sinus gloria servabit, habitura erit, aliter, antequam plenitudo gentium introiret, sub principibus gentium vivens, se habuit . . . Civitatis perversae triplex eque status invenitur, quorum primus ante gratiam, secundus tempore gratiae fuit et est, tercius post presentem vitam erit. Primus miser, secundus miserior, tercius miserrimus. E contra alterius partis primus abiectus, secundus prosper, tercius beatus, vel primus humilis, secundus mediocris, tercius perfectus.*⁸⁶

Es handelt sich also um zwei Gruppierungen, um Hypostasen gleichsam des Guten und des Bösen, die sich diachronisch in drei Zuständen ausfalten, wobei bei der einen eine Verbesserung, bei der anderen eine Verschlechterung eintritt. In konkret geschichtlicher Besetzung geht es dabei einmal um die Gemeinschaft derjenigen, die dem irdischen Laster anhängen (*civitas perversa*), zum anderen um die Gemeinschaft der Gottgefälligen, späterhin der Christen (*civitas Dei oder Christi*). Ihre jeweiligen Epochen decken sich nicht in allen Übergängen: Die "civitas perversa" hat ihre Stufenfolge der Verschlechterung in der Spanne von Kain an bis zum Erscheinen Christi, dann von Christi Geburt an bis zur Wiederkehr Christi, schließlich von dem Eintritt in die Ewigkeit an. Die "civitas Dei" ist in ihrem Fortgang gestuft in die Spanne von Abel an bis Konstantin/Theodosius (der Anerkennung der christlichen Religion), von da an bis zum Jüngsten Gericht, und dann von dem Eintritt in die Ewigkeit an. Jeweils zwei Stufen also spielen sich im eigentlichen Sinne während der Geschichte, der Zeit, ab, die letzte liegt bereits nach deren Aufhebung.

Die Qualität der jeweiligen Stufen der anderen Gemeinschaft bedingen sich gegenseitig, wie Otto im Rückblick zusammenfaßt: *Ac de duplici utriusque partis statu, quomodo scilicet unus primo humilis, cum latuit, post datis sibi non solum*

⁸⁶ Ebd. 390f.: *Unser vorliegendes Werk, dem wir den Titel gegeben haben "Über die beiden Staaten", besteht aus drei Teilen. Der Staat oder das Reich Christi nämlich wird sowohl in seinem diesseitigen wie in seinem jenseitigen Zustand "Kirche" genannt, er hat aber eine andere Beschaffenheit jetzt, wo er noch Gute und Böse gemeinsam in seinem Schoße birgt, eine andere wird er haben, wenn er nur die Guten in der himmlischen Herrlichkeit an seinem Herzen hegen wird, eine andere hat er gehabt, ehe die Fülle der Heiden eingetreten war, als er unter heidnischen Fürsten lebte . . . Bei dem verworfenen Staat findet sich ebenfalls ein dreifacher Zustand: der erste in der Zeit vor der Gnade [i. e. vor Christus], der zweite in der Zeit der Gnade, der dritte nach dem gegenwärtigen Leben. Der erste ist elend, der zweite noch elender, der dritte der elendeste. Im Gegensatz dazu ist der erste Zustand des Staates Christi gedrückt, der zweite aufblühend, der dritte selig, oder: der erste niedrig, der zweite mittelmäßig, der dritte vollkommen (Übers. nach Schmidt 584 f.). Zur (abwandelnden) Übernahme der 'Duae civitates-Lehre' Augustins durch Otto siehe Spörl, Die "Civitas Dei" (s. Anm. 73).*

*internis bonis, sed et exteriori prosperitate non ut prius abiectus nec adhuc, ut futuro erit, gloriose perfectus et beatus, medius seu mediocris, alter vero tam infinitarum mutationum motibus quam verae religionis ignorantia primo miser, secundo post revelatam lucem tanto miserior, quanto post manifestatam veritatem inexcusabilior fuit, in precedentibus sat dictum est.*⁸⁷ Umso stärker die eine also einem Fluchtpunkt in der Stufigkeit genähert ist, desto stärker ist es die andere zu dem anderen Fluchtpunkt. Dennoch handelt es sich gewissermaßen um eine verschobene Symmetrie, da die Schwellen chronologisch — wie oben vermerkt — nicht übereinstimmen. So ergeben sich vier Epochen, wenn man den Ablauf beider Gemeinschaften zusammennimmt: Die Zeit, als die “civitas perversa” geschichtlich dominierend und die andere versteckt war; dann der Abschnitt, in dem die “civitas Dei” ans Licht getreten war, die “civitas perversa” aber noch dominierte; schließlich die Zeitspanne der Verchristlichung des weltlichen Reiches, in der der “civitas Dei” auch äußeres Gedeihen zukam und die “civitas perversa” gleichsam “betäubt” war; endlich dann der Zustand beider entweder in ewiger Seligkeit oder in ewiger Verdammnis nach der Geschichte.

Im Ganzen also konnte man eine Prosperität dessen sehen, mit dem man sich identifizieren sollte, — schließlich mündete der gesamtgeschichtliche Weg der Gottgefälligen final in die Glückseligkeit, der “eterna quies”, dem Ende der mutationes des Irdischen! “Quies” und “mutabilitas” sind einander gegenübergestellt als Erwartungs- und Erfahrungsinhalt, die sich in Konsequenz ablösen. Dabei kommt der “mutabilitas” als Vorausgehende der “Quies” die Aufgabe zu, diese erst zu ermöglichen: Der Mensch muß durch die Veränderlichkeit der Welt hindurch, um zur Ruhe der Ewigkeit zu kommen.

Doch spielt sich der Verlauf der „mutabilitas“ nicht in gleichförmigen Äußerungen als “mutationes” ab, sondern vielmehr ist bei diesen eine Steigerung besonderer Art festzustellen, die sie gleichsam zur Triebfeder des Zeitenendes macht:

In der ersten Zeitspanne der Gesamtgeschichte beider Gemeinschaften sind “mutationes” noch von geringer Auswirkung auf die “civitas Dei”, da diese ja noch im Verborgenen ist. Sie haben nur typologischen Charakter, indem sie den Weltuntergang praefigurieren. So führt Otto zu dem Untergang des babylonischen Reiches aus: *Exaggerare hoc loco mutabilium rerum miserias non est necesse. Ecce enim*

⁸⁷ Hofmeister 391: *Im Vorhergehenden ist nun bereits genug gesagt über die beiden ersten Perioden der beiden Staaten: wie der eine zuerst niedrig war, solange er verborgen war, wie ihm dann nicht nur innere Güter geschenkt wurden, sondern auch äußeres Gedeihen und er nicht mehr wie früher gedrückt, aber auch noch nicht wie im künftigen Leben in Herrlichkeit selig und vollkommen, sondern ein mittlerer oder mittelmäßiger war; wie dagegen der andere infolge der dauernden Beunruhigung durch unaufhörliche Veränderungen und infolge der Unkenntnis der wahren Religion zuerst elend war, wie er in der zweiten Periode dann nach der Offenbarung des Lichts um so elender dastand, je unentschuldbarer sein Verhalten nach der Offenbarung der Wahrheit war (Übers. nach Schmidt 585).*

*potentissimum istud regnum, quamvis nondum penitus destructum, mutatione tamen sui omnimodis sibi minatur interitum. Quid dicemus, qui rebus transitoriis inherere cogitamus, dum eas mutari, mutatas labi, postremo omnino deleri videmus? Quod quidem in Babylonia Deo adiuvante ostendemus impletum et in universo mundo procul dubio ex multis scripturae locis evidentissimisque indiciis expectamus implendum.*⁸⁸

In der zweiten Phase können Verschlechterungen dann auch die "civitas Dei" tangieren, doch wirken sie sich hier bereits als Steigerung der Gemeinschaft der Gottgefälligen aus. So werden etwa die Christenverfolgungen bewertet mit: *Civitas enim Christi huiusmodi tensionibus ac pressuris expolitur et tamquam aurum in fornace probatur, ut, quoniam vivis ex lapidibus constat, non nisi probatos ac politos recipiat.*⁸⁹

Eine grundsätzliche weitere Steigerung aber tritt beim Erreichen der dritten Phase ein. In ihr ist — wie schon oben ausgeführt — eigentlich nur noch von einer "civitas permixta" zu sprechen, da die "civitas perversa" gleichsam betäubt ist. In die "civitas Dei" bzw. "Christi" ist auch die weltliche Macht eingegangen — das "imperium", Gute und Böse sind unter einer "ecclesia" zusammengefaßt. Getragen wird diese "civitas permixta" durch das gedeihliche Ergänzen der "Zwei Schwerter", der geistlichen und weltlichen Macht. Es ist die Zeit der höchstmöglichen Vervollkommnung der "civitas Dei" auf Erden. — Umso schmerzlicher werden nun die weiter fortdauernden "mutationes" empfunden, denn sie sind jetzt nicht mehr nur Angelegenheit der "civitas terrena" oder nur in Auswirkungen auf die "civitas Dei" zu spüren, sondern sie betreffen die "civitas Dei", da mit ihnen verbunden, unmittelbar. Jede "mutatio" schwächt die "civitas Dei" selbst. Die Welt beginnt zu altern: *Nos vero non solum credere, sed et videre quae premissa sunt possumus, dum mundum, quem pro mutatione sui contempnendum predixerunt, nos iam deficientem et tanquam ultimi senii extremum spiritum trahentem cernimus.*⁹⁰

⁸⁸ Ebd. 66: *Es ist nicht nötig, an dieser Stelle weitere Beispiele des jammervollen Elends der irdischen Wechselfälle zu häufen. Denn siehe, jenes mächtige Reich, zwar noch nicht völlig zugrunde gerichtet, bedroht sich doch selbst durch seine Wandlung auf alle Weise mit dem Untergang. Was also sollen wir, die wir unser Herz an vergängliche Dinge hängen wollen, sagen, wo wir doch sehen, daß sie sich wandeln, dann ins Wanken geraten und schließlich völlig zugrunde gehen? Wir wollen mit Gottes Hilfe zeigen, daß es Babylon so ergangen ist, und wir erwarten auf Grund zahlreicher Schriftstellen und untrüglicher Anzeichen, daß es ohne Zweifel der ganzen Welt so ergehen wird (Übers. nach Schmidt 103).*

⁸⁹ Ebd. 175 f.: *Denn Christi Staat wird durch solches Hämmern und solchen Druck nur in edlere Form gebracht und wie Gold im Schmelzofen geprüft, damit er, wie er ja aus lebendigen Steinen besteht, nur erprobte und zubehauene aufnehme (Übers. nach Schmidt 284 f.).*

⁹⁰ Ebd. 227 f.: *Wir aber brauchen die vorausgesagten Ereignisse nicht nur zu glauben, wir erleben sie ja, sehen wir doch, daß die Welt, von der jene nur vorausgesagt haben, daß man sie wegen ihrer Unbeständigkeit verachten müsse, im Verfall begriffen ist und sozusagen vor Altersschwäche in den letzten Zügen liegt (Übers. nach Schmidt 375).*

Je näher Otto der eigenen Zeit kommt, umso stärker wird die Intensität der "mutationes". So sah er sich nach der Schilderung des Kampfes zwischen Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. veranlaßt zur Klage: *Denique tot mala, tot scismata, tot tam animarum quam corporum pericula huius tempestatis turbo involvit, ut solus ex persecutionis inmanitate ac temporis diuturnitate ad humanae miseriae infelicitatem sufficeret comprobendam ... Tanta mutatione, tanquam a perfectione ad defectum vergente tempore, sexto operi finem imponamus, ut ad septennarium requiemque animarum, quae miseriam presentis vitae subsequitur, Deo ductore properemus.*⁹¹ — Das Ende der Welt kündigt sich an, herbeigeführt durch steigende Verschlechterung, die schließlich den Zustand der "civitas Dei" auf ihrer zweiten Stufe zerstört. Dieser aber ist nur "mediocris"; der "perfectus" wird erst erreicht werden eben nach Beendigung dieser zweiten Stufe!

So ist die "mutabilitas" der Welt, die die "miseriae" verursacht, eine notwendige Voraussetzung zur Erfüllung der Erwartung des "eigentlichen" Menschseins. Die "miseriae" bringen den Menschen also auch in eschatologischer Finalität näher zu seiner Vervollkommnung. Sie neutralisieren sich gewissermaßen auch hier zwischen irdischem Leid, das erfahren wird, und himmlischer Freude, die erwartet wird.

Aus seiner Fähigkeit heraus, Geschichte in der Funktion als Abhebungsmöglichkeit von der Welt zu sehen, konnte der mittelalterliche Mensch also offensichtlich sich aus der Verfangenheit in schlechten Zuständen bzw. Verschlechterungen lösbar verstehen. Erfahrung und Erwartung waren also tatsächlich auf zwei verschiedenen Ebenen angesiedelt (wobei die der Erwartung immer die bessere war), so daß negative Erfahrungen ohne wiederum negative Auswirkungen auf das eigentliche Wollen bleiben konnten. Im Gegenteil, — sie konnten diesem Wollen sogar von Nutzen sein, indem sie sein Ziel näherrückten oder sicherer machten. Niedergangsbewußtsein konnte sich dabei nicht einstellen und durfte es nicht, — eher ein Optimismus, der in die Nähe eines — allerdings genuinen — Fortschrittsbewußtseins rückte.

⁹¹ Ebd. 306: *Kurz, so viel Unheil, so viele Spaltungen, so viele Gefahren für Leib und Seele bringt der Sturmwind dieser Zeit mit sich, daß er allein ausreichen würde, durch die Unmenschlichkeit der Verfolgung und deren lange Dauer den ganzen Jammer des menschlichen Elends zu enthüllen ... Mit diesem bedeutungsvollen Umschwung, mit dem sich die Zeit von der Vollkommenheit [d. h. der auf der Welt bestmöglichen, s. o.] zum Untergang [d. h. des Irdischen, Übersetzer verwendet 'Niedergang'] wendet, wollen wir das sechste Buch beenden, um nun unter Gottes Führung rasch zur Schilderung des siebenten Tages und der Ruhe der Seelen kommen, die unmittelbar auf den Jammer des irdischen Lebens folgt (Übers. nach Schmidt 493).*